I. Grundlagen der kriegsgeschichtlichen Kooperation: Vorkriegskontakte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der deutschen und amerikanischen Akteure

Bevor die Entstehungsgeschichte der kriegsgeschichtlichen Kooperation der amerikanischen *Historical Division* mit Teilen der ehemaligen Wehrmachtselite dargestellt und einzelne Aspekte eingehender analysiert werden, sollen im Folgenden einige der wichtigsten deutschen und amerikanischen Akteure in einer knappen gruppenbiographischen Analyse genauer in den Blick genommen werden. Betrachtet man die militärische Sozialisation und weltanschauliche Prägung der deutschen und amerikanischen Militärs, treten interessante Gemeinsamkeiten zutage. Sie geben Aufschluss über die Dynamik innerhalb der kriegsgeschichtlichen Kooperation, erlauben Rückschlüsse auf die gegenseitige Wahrnehmung und helfen zu erklären, auf welcher Grundlage amerikanische und deutsche Militärs nach dem totalen Krieg rasch zu einer konstruktiven Zusammenarbeit bereit waren. Auch aus den Unterschieden der beiden Gruppen, vor allem hinsichtlich des Alters, der militärischen Ränge sowie der operativen Erfahrung, ergeben sich wichtige Konsequenzen für die Entwicklung des Projekts.

Die folgende Analyse basiert auf der näheren Betrachtung von insgesamt 23 deutschen und 14 amerikanischen Akteuren. Diese Auswahl erhebt weder den Anspruch, repräsentativ für die Gesamtgruppe der zahlreichen ehemaligen deutschen Wehrmachtsoffiziere zu sein, die zwischen 1945 und 1961 für die *Historical Division* tätig waren, noch sind alle amerikanischen Beteiligten berücksichtigt. Ausgewählt wurden vielmehr diejenigen Deutschen und Amerikaner, die zu bestimmten Zeitpunkten Einfluss auf wichtige Weichenstellungen in der deutsch-amerikanischen Kooperation nahmen oder diese über eine längere Dauer hinweg geprägt haben. In die nähere Betrachtung wurden aus der Gruppe der deutschen Akteure die wechselnden Mitglieder der *Control Group* sowie eine Reihe von freien Mitarbeitern¹ einbezogen, die wichtige Funktionen innerhalb des Projekts hatten oder besonders produktiv waren. Es handelt sich dabei um Anton von Bechtolsheim, Günther Blumentritt, Friedrich von Boetticher, Leopold Bürkner, Waldemar Erfurth, Alfred Gause, Hans von Greiffenberg, Heinz Guderian, Franz Halder, Rudolf Hofmann, Burkhart Müller-Hillebrand, Albert Kesselring, Georg von Kuchler, Oldwig von Natzmer, Alfred Philippi, Hellmuth Reinhardt, Ludwig Freiherr Rüdiger von Collenberg, Joachim Schwatlo-Gesterding, Fridolin von Senger und Etterlin, Alfred Toppe, Walter Warlimont, Wilhelm Willemer und Alfred Zerbel.

Aus der Gruppe der amerikanischen Offiziere und zivilen Mitarbeiter der Historischen Abteilungen in Europa und Washington wurden 14 Akteure ausgewählt, die zu verschiedenen Zeiten Schlüsselpositionen in der deutsch-amerikanischen Kooperation besetzten: George N. Shuster, Kenneth W. Hechler, S.L.A. Marshall

¹ Den sogenannten *Homeworkers* oder „Heimarbeitern“.

und Howard P. Hudson, die zwischen Sommer 1945 und Frühjahr 1946 die Basis für die langjährige Kooperation mit der Wehrmachtseleite legten; Colonel Harold E. Potter, langjähriger Chef (1946–1951) der *Historical Division* in Europa, sowie seine Nachfolger Colonel Wilbur S. Nye und Lieutenant Colonel Verne Edmund Pate und die zeitweisen stellvertretenden Leiter der *Historical Division* in Europa Charles W. Pence und Thomas H. Young. Die Gruppe wird ergänzt durch Major Daniel Thomas Murphy und Lieutenant Colonel Hans Wilhelm Helm, die das Projekt in Deutschland zeitweise leiteten, sowie Captain Frank Cadle Mahin, Jr. und Captain James Franklin Scoggin, Jr., die zunächst 1946 bis 1948 die Kooperation in Deutschland mit aufbauten und dann Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre die Zusammenarbeit in Washington koordinierten. Schließlich komplettiert der langjährige Leiter der zuständigen Abteilung in Washington, Brigadier General Paul M. Robinett, die Gruppe der näher zu betrachtenden Amerikaner.

Im Sinne einer besseren Lesbarkeit der Studie werden die Ergebnisse der gruppenbiographischen Analyse im Folgenden zusammengefasst und nur punktuell und exemplarisch an biographischen Details einzelner Personen verdeutlicht.

1. Deutsch-amerikanische Militärkontakte in der Zwischenkriegszeit

Die kriegsgeschichtliche Kooperation nach dem Zweiten Weltkrieg war nicht der erste professionelle Austausch deutscher und amerikanischer Militärs. Bereits in der Zwischenkriegszeit entwickelten sich fachliche und persönliche Kontakte zwischen deutschen und amerikanischen Offizieren. Dabei spielten auch einige Protagonisten der Nachkriegs-Kooperation eine teils maßgebliche Rolle: Sowohl Friedrich von Boetticher als auch Hans von Greiffenberg, Anton von Bechtolsheim und Walter Warlimont schlossen in den 1920er und 1930er Jahren Bekanntschaften und Freundschaften mit amerikanischen Kollegen. An das daraus entstandene professionelle Netzwerk konnten beide Seiten dann nach 1945 im Rahmen der kriegsgeschichtlichen Kooperation anknüpfen.

Die Ursprünge dieser Bekanntschaften reichen bis zu den Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg zurück, in deren Zusammenhang trotz der harten Auflagen für das Deutsche Reich teilweise gute persönliche Kontakte zwischen deutschen und amerikanischen Militärs entstanden. Ähnlich wie nach dem Zweiten Weltkrieg erhofften sich die deutschen Militärs von der Anlehnung an die Streitkräfte der neuen Weltmacht USA Unterstützung bei der Überwindung der Auflagen aus dem Versailler Vertrag und der Rückkehr zu einer gleichberechtigten weltpolitischen Stellung. Auch auf amerikanischer Seite waren die Motive für die rasche Annäherung an den ehemaligen Feind nach beiden Weltkriegen sehr ähnlich: Man wollte von den Erfahrungen des in amerikanischen Militärkreisen hoch geschätzten deutschen Heeres im jeweils vergangenen Krieg profitieren.²

² Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 30–32 und S. 97–98; vgl. auch Muth, *Command Culture*, S. 15–32.

Unter Federführung der Heeresstatistischen Abteilung des Reichswehr-Truppenamts (T3)³ wurden die Kontakte ab Anfang der 1920er Jahren systematisch ausgebaut und zu einer – zunächst inoffiziellen – Kooperation vertieft. Zwischen 1922 und 1929 besuchten deutsche Offiziere und militärische Studiengruppen wiederholt die Vereinigten Staaten, um die U.S. Armee vor Ort kennen zu lernen. Abgesehen von Lerneffekten im militärisch-technischen Bereich hatten diese Reisen auch einen propagandistischen Charakter und sollten die Freundschaft zwischen den Militärs beider Länder stärken. Ab 1929 kommandierte das Truppenamt außerdem mehrere Offiziere zur Ausbildung an amerikanische Waffenschulen.⁴

Bei der Anbahnung dieser Kontakte spielte der damalige Major Friedrich von Boetticher eine wesentliche Rolle. Als Mitglied der Waffenstillstandskommission hatte er nach dem Ersten Weltkrieg erstmals die Bekanntschaft amerikanischer Militärs gemacht. Damals kam Boetticher zu dem Schluss, dass die USA in Zukunft eine bedeutende weltpolitische Rolle spielen würden; er hatte deshalb im März 1919 in einer Denkschrift an die Oberste Heeresleitung die Meinung vertreten, dass Deutschland sich nur im Bündnis mit den Vereinigten Staaten neue weltpolitische Ziele setzen könne.⁵ Wohl aus dieser Überzeugung heraus pflegte Boetticher nach seiner Ernennung zum Leiter der Heeresstatistischen Abteilung (T-3) im Truppenamt im Sommer 1920 seine amerikanischen Kontakte ganz besonders. In den folgenden Jahren entwickelte er freundschaftliche Beziehungen zu den Vertretern des amerikanischen Militärs in Berlin, die er häufig zu sich nach Hause einlud.⁶

Boettichers Bemühungen zahlten sich aus: 1922 reiste er als erster deutscher Offizier nach dem Ersten Weltkrieg für mehrere Monate in die Vereinigten Staaten.⁷ Dabei wurde der Deutsche von seinen amerikanischen Kollegen wohl mit großer Freundlichkeit aufgenommen, jedenfalls kehrte er mit sehr positiven Eindrücken nach Berlin zurück. Tatsächlich erwies sich die Reise als äußerst fruchtbar, denn nur kurze Zeit später konnte Boetticher arrangieren, dass bereits im Herbst 1924 zwei weitere Reichswehroffiziere aus der Heeresstatistischen Abtei-

³ 1931 wurde T-3 in Abteilung Fremde Heere Ost umbenannt, sie erfüllte nachrichtendienstliche Aufgaben.

⁴ Vgl. Wala, Weimar und Amerika, S. 181–182; Ders., Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, in: Doerries (Hg.), Diplomaten und Agenten, S. 54–55; siehe insbesondere auch Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“

⁵ Fröhlich zitiert die Denkschrift, die sich im Nachlass von Boetticher im Bundesarchiv in Freiburg befindet (BArch, N 46/130): Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 30.

⁶ Wala, Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 57; Beck, Hitler's Ambivalent Attaché, S. 32–33; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 31–32.

⁷ Wala, Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 57; Beck, Hitler's Ambivalent Attaché, S. 32–33; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, Muth, Command Culture, S. 33.

lung die USA besuchen konnten. Im Laufe der 1920er Jahre reisten zahlreiche weitere deutsche Militärs in die Vereinigten Staaten.⁸

Ende der 1920er Jahre wandelte sich der bis dahin informelle Charakter der deutsch-amerikanischen Militärbeziehungen zu einem offiziellen Offiziersaustausch.⁹ Einer der ersten Offiziere, die 1929 offiziell für ein Jahr in die USA kommandiert wurden, war Walter Warlimont.¹⁰ Die Mission des damaligen Hauptmanns war dabei weniger militärischer als vielmehr politischer Natur und sollte in erster Linie der Erweiterung und Festigung der deutsch-amerikanischen Beziehungen dienen.¹¹ Darüber hinaus war es Warlimonts Aufgabe, Informationen über das industrielle Mobilmachungssystem der USA zu sammeln. Die Deutschen versprachen sich vom Studium der demobilisierten amerikanischen Friedensarmee, die dennoch über alle Waffengattungen verfügte, Anregungen für die materielle Ausrüstung der Reichswehr.¹² Während seines einjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten besuchte Warlimont mehrere Arsenale, Ausrüstungsdepots, Fabriken, Minen und Raffinerien und wurde von Anfang Februar bis Mitte März 1930 zur *2nd Field Artillery Brigade* nach Fort Sam Houston in Texas kommandiert.¹³ Außerdem durfte er Vorträge am *War Industrial College* halten, das ausländischen Offizieren bisher verschlossen geblieben war.¹⁴ Warlimont hinterließ offensichtlich einen ausgezeichneten Eindruck bei der U.S. Armee und konnte persönliche Beziehungen zu mehreren seiner amerikanischen Kollegen aufbauen.¹⁵

Da die erste längere Kommandierung deutscher Offiziere in die USA ein solcher Erfolg war, strebte die Reichswehr eine Fortführung des Austauschprogramms an. Tatsächlich konnten in den folgenden Jahren weitere deutsche Offiziere in die Vereinigten Staaten entsandt werden. Während Warlimont vor allem viel herumgereist war, erfolgten die weiteren Kommandierungen für jeweils ein Jahr an eine der Militärschulen der U.S. Armee.¹⁶ Unter den Offizieren, die sich Anfang der 1930er Jahre an amerikanischen Ausbildungseinrichtungen aufhielten, war auch Anton von Bechtolsheim. Von Sommer 1931 bis Mitte 1932 besuchte er die *Artillery School* in Fort Sill, Oklahoma, wo er an fortgeschrittenen Lehrveranstaltungen teilnahm, Einblick in alle Bereiche der Schule erhielt und schließ-

⁸ Wala, Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 58–60; Ders., Weimar und Amerika, S. 190–198; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 51–58 und S. 63–78.

⁹ Vgl. zur Anbahnung dieses Austausches Wala, Weimar und Amerika, S. 204–211; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 79–81.

¹⁰ Mit Warlimont zusammen wurde Wilhelm Speidel in die USA kommandiert.

¹¹ Wala, Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 76–78; Ders., Weimar und Amerika, S. 183–184.

¹² Wala, Weimar und Amerika, S. 187–188; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 82.

¹³ Wala, Weimar und Amerika, S. 212 und S. 219.

¹⁴ Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 82.

¹⁵ Wala, Weimar und Amerika, S. 220–221.

¹⁶ Ebd., S. 221–226; vgl. auch Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 90–94.

lich aktiv an einem Manöver teilnahm. Wie Warlimont war auch Bechtolsheim bei seinen amerikanischen Kollegen beliebt und erhielt außerdem viel Lob für seine Vorträge zu den deutschen militärischen Erfahrungen in den Lehrveranstaltungen. Darüber hinaus hielt er Vorlesungen zur deutschen Angriffstaktik.¹⁷ Der Kommandant der *Artillery School* hielt Bechtolsheims Leistungen für „ausgezeichnet“ und schätzte den Deutschen als einen „Offizier und Gentleman höchster Klasse [und] einen hervorragenden Vertreter seiner Armee und seines Landes“.¹⁸

Im August 1932 kommandierte die Heeresleitung den damaligen Hauptmann Hans von Greiffenberg und späteren stellvertretenden Leiter der *Control Group* an das *Command and General Staff College*, um „die Grundsätze und Durchführung der amerikanischen Generalstabsausbildung“ zu studieren und die „taktischen und operativen Anschauungen des amerikanischen Heeres“ kennen zu lernen.¹⁹ Die Amerikaner maßen den Verbindungen zur Reichswehr mittlerweile eine so große Bedeutung bei, dass der amerikanische Kriegsminister Patrick J. Hurley Greiffenberg persönlich begrüßte.²⁰ Während seines einjährigen Aufenthaltes in Fort Leavenworth nahm Greiffenberg an den Kursen der Schule teil, sammelte Material für kriegsgeschichtliche Vorlesungen an der deutschen Kriegsakademie und studierte die amerikanische Doktrin für den Einsatz größerer Verbände.²¹ Auch Greiffenberg hielt im Rahmen des Lehrbetriebs Vorlesungen und Referate.²² Einer seiner Klassenkameraden in Leavenworth war der spätere Leiter der *Special Studies Section* der *Historical Division*, Paul M. Robinett.

Im Gegenzug zur Kommandierung deutscher Offiziere in die USA erhielten einzelne amerikanische Militärs in den 1920er Jahren Zugang zum Reichsarchiv und konnten an Manövern der Reichswehr teilnehmen.²³ In den 1930er Jahren besuchten schließlich amerikanische Offiziere die Berliner Kriegsakademie; allerdings fanden diese Gegenbesuche in weit geringerem Umfang statt als die deutschen Reisen und Kommandierungen in die USA. Zwischen 1929 und 1931 wurden zum Beispiel drei Offiziere an die Kavallerieschule in Hannover entsandt.²⁴

¹⁷ Wala, Weimar und Amerika, S. 245; Ders., Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 79; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 96–97.

¹⁸ Abschrift, Brigadier General William M. Cruikshank an Adjutant General, 9. 6. 1932, MID 2257-B-78/225, zit. nach Wala, Weimar und Amerika, S. 245; vgl. auch Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 97.

¹⁹ Chef der Heeresleitung, Anlage 1 zu Nr. 296/32 geh. T 3 III/Ic. Betr. Stellung und Aufgabe während des Kommandos zur Armee der Vereinigten Staaten, 12. 8. 1932, in: NARA, Wehrmachtspersonalakten (Mikrofilm); vgl. auch Wala, Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 80–81; Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 99.

²⁰ Wala, Weimar und Amerika, S. 247.

²¹ Annual Report of the Command and General Staff School Fort Leavenworth, Kansas 1932–1933, S. 6, in: CARL, Digital Collections, URL: <http://www.cgsc.edu/carl/download/reports/rep1933.pdf> (letzter Zugriff: 25. 2. 2015).

²² Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 100.

²³ Vgl. ebd., S. 31 und S. 59.

²⁴ Wala, Weimar und Amerika, S. 257–258.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung stellte die deutsche Armee die Kommandierung von Reichswehroffizieren in die USA ein.²⁵ Doch auch danach bestand unter anderem über Friedrich von Boetticher, der ab April 1933 als Militär- und Luftattaché in Washington stationiert war, weiterhin enger Kontakt zwischen dem deutschen und amerikanischen Militär. Dieser lief in der Regel über die nachrichtendienstliche Abteilung (G-2) des amerikanischen Kriegsministeriums, dem später auch die *Historical Division* unterstellt war.²⁶ In seiner Attaché-Funktion besuchte Boetticher in den 1930er Jahren die wichtigsten militärischen Einrichtungen des Landes und lernte zahlreiche hochrangige amerikanische Offiziere wie zum Beispiel den *Chief of Staff* der U.S. Armee, Malin Craig, kennen. Wie schon in Berlin lud er seine amerikanischen Kameraden auch in Washington regelmäßig zu geselligen Abenden in sein Haus ein.²⁷

Boetticher nutzte seine Stellung ganz bewusst dazu, bei den Amerikanern für ein positiveres Bild von Deutschland und seinen militärischen Traditionen zu werben.²⁸ Dabei plädierte er auch für eine deutsche Wiederbewaffnung. Die amerikanischen Offiziere zeigten in der Regel Verständnis für die Positionen des Deutschen und begegneten ihm mit „Entgegenkommen und Vertrauen“.²⁹ Tatsächlich betrachteten zahlreiche amerikanische Militärs die Bestimmungen des Versailler Vertrages als ungerecht und empfanden das Bedürfnis der Deutschen nach mehr Rüstungsgleichgewicht als gerechtfertigt.³⁰ Die bis kurz vor Kriegsausbruch durchaus positive Haltung vieler amerikanischer Offiziere zu Deutschland lässt sich am Beispiel der amerikanischen Militärattachés in Berlin, Colonel Jacob Wuest (bis 1935) und Colonel Truman Smith (1935–1939), zeigen. Beide waren dem Deutschen Reich durchaus zugetan. Zwar waren sie nicht unbedingt Sympathisanten der NS-Bewegung, sondern vor allem Bewunderer des „alten“ Deutschland und seiner kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften. Dennoch betrachteten sie die Maßnahmen der Hitler-Regierung zur Beendigung der Wirtschaftskrise, zur Hebung des Nationalgefühls und vor allem zur Bekämpfung des Kommunismus als positive Entwicklungen. Vor allem in Zusammenhang mit diesem letzten Aspekt wurde die deutsche Wiederaufrüstung in Offizierskreisen bis Ende der 1930er Jahre nicht so sehr als Gefahr,

²⁵ Wala, Die Abteilung „T-3“ und die Beziehungen der Reichswehr zur U.S. Army, S. 80; vgl. auch Fröhlich, „Meine Reise [...] gab in dieser Beziehung sehr gute Aufklärung für unsere Belange.“, S. 101–103.

²⁶ Friedrich von Boetticher, MS # B-484. Eindrücke und Erfahrungen des Militär- und Luftattachés bei der Deutschen Botschaft in Washington, D.C. aus den Jahren 1933 bis 1941, 27. 4. 1947, S. 6, in: NARA, Mikrofiche Publications M 1035, Foreign Military Studies.

²⁷ Beck, Hitler's Ambivalent Attaché, S. 67; Boetticher, MS # B-484. Eindrücke und Erfahrungen des Militär- und Luftattachés bei der Deutschen Botschaft in Washington, D.C. aus den Jahren 1933 bis 1941, 27. 4. 1947, S. 38, in: NARA, Mikrofiche Publications M 1035, Foreign Military Studies.

²⁸ Beck, Hitler's Ambivalent Attaché, S. 56–58, vgl. auch ebd., S. 71.

²⁹ Boetticher, MS # B-484. Eindrücke und Erfahrungen des Militär- und Luftattachés bei der Deutschen Botschaft in Washington, D.C. aus den Jahren 1933 bis 1941, 27. 4. 1947, S. 38, in: NARA, Mikrofiche Publications M 1035, Foreign Military Studies.

³⁰ Beck, Hitler's Ambivalent Attaché, S. 64–66.

sondern als äußerst willkommener Schutz Westeuropas vor der Sowjetunion interpretiert.³¹

Der Zweite Weltkrieg unterbrach schließlich die deutsch-amerikanischen Militärbeziehungen. Nach der deutschen Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten im Dezember 1941 musste Boetticher die USA verlassen. Er kehrte nach Deutschland zurück und diente bis Kriegsende als Chef der Wehrmacht-Zentral-Abteilung im Oberkommando der Wehrmacht. Dennoch blieben seine Kontakte in die USA bestehen – nicht zuletzt, weil seine Kinder auch während des Krieges in den Vereinigten Staaten geblieben waren: Seine beiden Töchter hatten Amerikaner geheiratet. Sein Sohn trat 1944 der U.S. Armee bei und diente nach dem Krieg in den amerikanischen Besatzungstruppen in Japan; 1946 wurde er amerikanischer Staatsbürger.³² Boetticher selbst versuchte nach 1945 wiederholt, wieder in die USA zu gelangen; auch die Unterstützung der *Historical Division* in dieser Angelegenheit war jedoch letztlich vergeblich: Boetticher kehrte nicht mehr dauerhaft nach Amerika zurück.³³

2. Sozialisation, Weltanschauung, Erfahrung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der deutschen und amerikanischen Akteure

Die persönlichen Kontakte und insgesamt positiven Erfahrungen aus der militärischen Kooperation der Zwischenkriegszeit boten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs günstige Anknüpfungspunkte für die (Wieder-)Annäherung der deutschen und amerikanischen Militärs im Rahmen der kriegsgeschichtlichen Kooperation. Auch darüber hinaus verbanden die deutschen und amerikanischen Offiziere jedoch Gemeinsamkeiten, die eine Zusammenarbeit erleichterten. So verband die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sozialisierten deutschen und amerikanischen Offiziere häufig ein ausgeprägtes elitäres Selbstbewusstsein; eine Tendenz, das eigene Wirken und Handeln als unpolitisch zu betrachten, verbunden mit einer eher skeptischen Haltung zur Demokratie; ein starker Antibolschewismus; sowie eine Neigung zu sozialdarwinistischen Ansichten.

³¹ Bendersky, The „Jewish Threat“, S. 228–230 und S. 239.

³² Beck, Hitler's Ambivalent Attaché, S. 192.

³³ Im Frühsommer 1947 suchte die *Historical Division* nach Wegen, Boetticher eine Stelle im Dokumentenzentrum des *War Department* in Washington zu beschaffen, wo er bei der Sichtung der bei Kriegsende beschlagnahmten deutschen Heeresakten mithelfen sollte. Auch Boettichers alte Bekannte im *War Department* setzten sich dafür ein, dass der ehemalige Militärattaché als Teil des Projekts *Paperclip* in die USA übersiedeln könnte. Da Boetticher jedoch weder Wissenschaftler noch Operationsspezialist war, gelang es der *Historical Division* letztlich nicht, seinen Transfer zu rechtfertigen. Harold E. Potter, Schreiben an Allen F. Clark, 2. 5. 1947, in: NARA, RG 319, Box 6, Folder 9; Deputy Director of Intelligence Colonel Carter W. Clarke, Memorandum for Brigadier General H. J. Malony, Chief, Historical Division, WDSS [o. D., vermutlich Anfang Juni 1947], in: NARA, RG 319, Box 6, Folder 9; Harry J. Malony, Schreiben an Harold E. Potter, 9. 6. 1947, in: NARA, RG 319, Box 6, Folder 9.

2.1 Militärische Sozialisation: Elitäres Selbstbewusstsein und Selbstverständnis als „unpolitische“ Funktionsträger

Deutsche

Bei den deutschen Militärs speiste sich das elitäre Selbstbewusstsein vor allem aus der Geschichte: Als Offiziere hatten alle der hier Betrachteten zur militärischen Elite des Deutschen Reiches gehört und in der deutschen Gesellschaft eine herausgehobene und äußerst einflussreiche Stellung eingenommen. Im Wilhelminischen Kaiserreich, das sich auch stark militärisch definierte, spielte das Offizierskorps als „maßgeblicher Träger der Staatsmacht und Garant der monarchischen Herrschaft“ eine zentrale Rolle.³⁴ Auch wenn das Ende des Ersten Weltkrieges zunächst einen Bruch mit der alten Tradition einzuleiten schien, führten die Niederlage von 1918 und die sich anschließende Revolution nicht zu einer dauerhaften Entmachtung des preußisch-deutschen Militärs.³⁵ Erst durch die totale Niederlage von 1945 verloren die deutschen Militärs dauerhaft an Macht und Einfluss und büßten ihre hohe soziale Stellung in der deutschen Gesellschaft ein.³⁶ Die meisten der nach dem Zweiten Weltkrieg für die *Historical Division* tätigen Deutschen stiegen bis 1945 in teils hohe Generalstabspositionen auf und gehörten damit auch innerhalb des Offizierskorps zur Elite.³⁷ Die militärische Sozialisation dieser Offiziere war neben der militärfachlichen Ausbildung auch durch sittliche Erziehung, die Verinnerlichung von Standesehre und die Herausbildung eines besonderen elitären Selbstwertgefühls geprägt.³⁸

Aufgrund des strengen Ausleseprozesses³⁹ bildete der deutsche Generalstab „ein geschlossenes Ganzes mit ungewöhnlichem Korpsgeist, hohem individuellen Können und bemerkenswert einheitlicher Anschauung“.⁴⁰ Dabei führte die starke Fokussierung auf militärische Inhalte bei gleichzeitiger Vernachlässigung politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und völkerrechtlicher Zusammenhänge bei vielen Offizieren zu deutlichen Defiziten in diesen Bereichen.⁴¹ Auch in der Weimarer Republik wurde statt Querdenkertum eher der Typus des „biegsamen, beflissenen“ militärischen Fachmanns gefördert, der „sich bequem einzufügen

³⁴ Wette, *Militarismus in Deutschland*, S. 48–50.

³⁵ Ebd., S. 137.

³⁶ Vgl. Meyer, *Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrags 1945–1950/51*, in: Foerster (Hg.), *Von der Kapitulation zum Plevan-Plan*, S. 599–602; Searle, *Wehrmacht Generals*, West German Society, and the Debate on Rearmament, 1949–1959, S. 21–22; Diehl, *U.S. Policy toward German Veterans, 1945–1950*, in: Diefendorf (Hg.), *American Policy and the Reconstruction of West Germany, 1945–1955*, S. 353–354 und S. 360; Lockenour, *Soldiers as Citizens*, S. 4.

³⁷ Ebd., S. 55; Förster, *Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich*, in: Wette (Hg.), *Schule der Gewalt*, S. 44; Schmidt-Richberg, *Die Regierungszeit Wilhelms II.*, in: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte*, Bd. 5, S. 71.

³⁸ Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 49–50.

³⁹ Siehe z. B. Rosinski, *Die deutsche Armee*, S. 258–260; Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 57.

⁴⁰ Schmidt-Richberg, *Die Regierungszeit Wilhelms II.*, S. 268.

⁴¹ Wette, *Militarismus in Deutschland*, S. 53–54; vgl. auch Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), *Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen*, S. 35 und S. 37; Rosinski, *Die deutsche Armee*, S. 280.

wusste“.⁴² Gefragt waren vor allem „schweigsame Pflichterfüllung für die Armee und unbedingte[r] Gehorsam gegenüber dem Chef, bei Distanz zu allen übrigen Mächten und Problemen“.⁴³ Ganz im Sinne der reaktiven Haltung des Offizierskorps hatten Forderungen nach einer Ausbildungsreform in der Weimarer Republik keine Chance, stattdessen klammerte man sich auf Kosten der Allgemeinbildung weiterhin an die wilhelminische Tradition.⁴⁴ Auch die Führergehilfenausbildung⁴⁵ bot daher in der Regel nur eine marginale Einführung in die Interdependenz von Militär, Staat und Gesellschaft, so dass sich die Defizite des Generalstabes in politischen und ökonomischen Fragen in den 1920er Jahren fortsetzten.⁴⁶

Wie schon im Kaiserreich war daher auch das Offizierskorps der Reichswehr durch eine hohe politische Homogenität gekennzeichnet. Besonders bei den Führergehilfen wurde stark politisch und sozial ausgefiltert, so dass nur zuverlässige, konservativ-nationale Offiziere Zugang zu diesem elitären militärischen Führungszirkel erhielten. Ehre und Standesbewusstsein wurden weiterhin hochgehalten und die eher antirepublikanischen Erziehungsinhalte sorgten dafür, dass auch der Führungsnachwuchs der Reichswehr kein positives Verhältnis zum neuen Staat entwickelte, sondern wie die älteren Offiziersgenerationen meist obrigkeitstaatlichen und undemokratischen Staats- und Gesellschaftsvorstellungen anhing. Statt zu Loyalität gegenüber der Republik und ihrer Verfassung wurden die Offiziere zu Loyalität gegenüber der Reichswehrrführung erzogen.⁴⁷

Der steigende Bedarf an Generalstabsoffizieren im Zuge der ab 1935 ganz unverhohlenen Wiederaufrüstung führte zu einer Verkürzung der traditionellen, dreijährigen Generalstabsausbildung auf zwei Jahre und zu einer weiteren Straffung und einseitigen Konzentration des Lehrstoffs auf militärfachliche Inhalte. Vor allem auf die Erörterung politischer und wirtschaftlicher Fragestellungen

⁴² Görlitz, Kleine Geschichte des deutschen Generalstabs, S. 246; Gordon, Die Reichswehr und die Weimarer Republik 1919–1926, S. 197 und S. 293.

⁴³ Görlitz, Kleine Geschichte des deutschen Generalstabs, S. 246.

⁴⁴ Zu den gescheiterten Reformbemühungen vgl. Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen, S. 36–39 und S. 43–48.

⁴⁵ Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages musste der Große Generalstab aufgelöst werden und durfte in keinerlei Form wieder aufgestellt werden. Damit war die lange Tradition der deutschen Generalstabsausbildung unterbrochen. Allerdings nur vordergründig – denn im Geheimen bestand die Institution des Generalstabs unter der Tarnbezeichnung „Truppenamt“ als Abteilung des Reichswehrministeriums weiter fort. Die Generalstabsoffiziere hießen nun offiziell Führerstabsoffiziere und die Ausbildung des Nachwuchses fand unter der Bezeichnung „Führergehilfenausbildung“ statt. Um den Verstoß gegen die Auflagen des Versailler Vertrages vor der Interalliierten Militär-Kontrollkommission zu verschleiern, wurden die Generalstabsanwärter fortan vermehrt auf die Wehrkreise verteilt und dezentral ausgebildet. Vgl. Erfurth, Die Geschichte des deutschen Generalstabes von 1918 bis 1945, S. 138–139; Görlitz, Kleine Geschichte des deutschen Generalstabs, S. 244–245; Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen, S. 42–43.

⁴⁶ Ebd., S. 43–48.

⁴⁷ Wohlfeil, Heer und Republik, in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 6, S. 171–172; Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen, S. 39–41; Gordon, Die Reichswehr und die Weimarer Republik 1919–1926, S. 202.

und Probleme wurde noch stärker als bisher verzichtet; die Generalstabsausbildung verlor zunehmend ihren wissenschaftlichen Charakter, das Niveau sank dramatisch.⁴⁸ Das Ziel der Ausbildung bestand nun vor allem in der Heranbildung einer bestimmten Art von militärischer Persönlichkeit, eines neuen Offiziers-typus, der sich nicht in erster Linie durch militärisch-handwerkliche Fähigkeiten, sondern durch seine Bereitschaft zum Handeln, Kühnheit und Entscheidungskraft, Kampfgeist und Durchsetzungsvermögen auszeichnen sollte. Ganz im Gegensatz zu dieser kraftstrotzenden Rhetorik, die Handlungsspielräume und Entscheidungskompetenz suggerierte, zielte die Ausbildung in den 1930er Jahren darauf ab, den Generalstabsoffizier tatsächlich auf einen „Gehilfen“ zu reduzieren, der sich strikt nach den Weisungen und Anleitungen seines Vorgesetzten richtete.⁴⁹ Unter den zahlreichen Nachwuchsoffizieren, die in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre unter diesen Bedingungen für den Generalstabsdienst ausgebildet wurden, waren auch fünf der jüngeren Offiziere aus der hier untersuchten Gruppe: Burkhardt Müller-Hillebrand (1934–1936), Oldwig von Natzmer (1936–1938), Hellmuth Reinhardt (1935–1937), Alfred Toppe (1934–1936) und Alfred Zerbel (1935–1937).

Amerikaner

Im Gegensatz zum preußischen Heer kam es in den amerikanischen Streitkräften erst relativ spät zu einer Professionalisierung des Offizierskorps. Zwar förderte die 1802 gegründete Militärakademie der U.S. Armee in West Point, New York, die Entwicklung professioneller Einstellungen und Grundhaltungen innerhalb des amerikanischen Offizierskorps – von einem entwickelten militärischen Bildungs- und Erziehungssystem, das etwa mit dem Preußens vergleichbar gewesen wäre, konnte dennoch über weite Strecken des 19. Jahrhunderts keine Rede sein.⁵⁰ Hintergrund dieser verzögerten Professionalisierung war das im Gegensatz zu Deutschland vergleichsweise niedrige Sozialprestige des amerikanischen Offizierskorps. Die Zivilgesellschaft stand dem Militär traditionell skeptisch gegenüber und begegnete seinen Repräsentanten bisweilen sogar mit Ablehnung. Denn sowohl Politiker als auch weite Teile der Bevölkerung fürchteten, dass ein zu starkes Militär die Demokratie gefährden könnte.⁵¹

Die Furcht vor einer Entfremdung des Offizierskorps von der Zivilgesellschaft blieb nicht ohne Wirkung auf die Ausbildung des militärischen Führungsnachwuchses.⁵² Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts waren amerikanische Offiziere zwar oftmals wissenschaftlich oder technisch gut ausgebildet, verfügten aber – anders als die deutschen Militärs – kaum über spezifisch militärfachliche

⁴⁸ Erfurth, *Die Geschichte des deutschen Generalstabes von 1918 bis 1945*, S. 189; Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), *Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen*, S. 54–58.

⁴⁹ Ebd., S. 53–54 und S. 58–59.

⁵⁰ Weigley, *History of the United States Army*, S. 152.

⁵¹ Vgl. Goodpaster, *West Point, the Army, and Society*, in: Ryan/Nenninger (Hg.), *Soldiers and Civilians*, S. 4–9; vgl. auch Janowitz, *The Professional Soldier*, S. 3–6.

⁵² Speelman, *Military Education and Training*, in: Bradford (Hg.), *A Companion to American Military History*, Vol. II, S. 710.

Kenntnisse und Fähigkeiten. Das amerikanische Offizierskorps bildete deshalb anders als das preußisch-deutsche lange Zeit kein geschlossenes Ganzes, sondern untergliederte sich je nach den technischen Fähigkeiten der Offiziere in Subgruppen, die oftmals größere Gemeinsamkeiten und engere Beziehungen mit den entsprechenden Segmenten der Zivilgesellschaft hatten als mit anderen Teilen des Militärs.⁵³

Trotz der zunächst durchaus engen Bindung zwischen amerikanischem Offizierskorps und Zivilgesellschaft gerieten die amerikanischen Militärs nach 1865 zunehmend politisch, intellektuell und physisch in die Isolation. Daran änderte auch die soziale Zusammensetzung des Offizierskorps nichts, das sich aus einem Querschnitt der amerikanischen Mittelklasse rekrutierte. Die zunehmende Abspaltung der militärischen Führungsschicht lag unter anderem in der geographischen Distanz zwischen den Streitkräften und den zivilen Zentren des Landes begründet: In den Jahren nach dem Bürgerkrieg kämpfte die U.S. Armee an der Westgrenze gegen die amerikanischen Ureinwohner, später befanden sich große Teile der Armee auf Kuba, Hawaii und den Philippinen. Darüber hinaus verlor auch West Point in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach und nach den Kontakt mit der zivilen Außenwelt und konnte auch wissenschaftlich nicht mehr mit den zivilen Hochschulen mithalten. Das Offizierskorps zog sich mehr und mehr auf sich selbst zurück. Erst unter diesen isolierten Bedingungen vollzog sich Ende des 19. Jahrhunderts die Professionalisierung des amerikanischen Militärs mit der Gründung mehrerer militärischer Bildungs- und Weiterbildungsinstitutionen und der Entwicklung spezifisch militärischer Ideale. Diese Werte, die sich vor allem um die Jahrhundertwende im Offizierskorps herausbildeten und für mehrere Jahrzehnte festsetzten, standen bezeichnenderweise zumindest teilweise in Konflikt mit denen der liberaleren amerikanischen Zivilgesellschaft.⁵⁴ Das amerikanische Offizierskorps entwickelte sich nach 1865 zu einer kleinen, elitären Gesellschaftsgruppe, die überdurchschnittlich konservativ war und der liberalen Mehrheitsgesellschaft zum Teil skeptisch gegenüberstand. Dem negativ empfundenen Individualismus der Zivilgesellschaft und ihrer Konsumorientierung stellten die Offiziere militärische Werte wie Unterordnung, Loyalität, Pflicht, Disziplin und Gehorsam gegenüber, die das Wohl der Gruppe vor das des Individuums stellten. Trotz einer kurzzeitigen Annäherung zwischen Militär und Zivilgesellschaft im Zuge des Ersten Weltkrieges änderte sich in den 1920er und 1930er Jahren nicht grundsätzlich etwas an dem gespannten Verhältnis. Und auch die grundlegenden Werte des amerikanischen Offizierskorps veränderten sich in der Zwischenkriegszeit kaum.⁵⁵

Der Weg in die U.S. Armee als Berufsoffizier führte in der Regel über den Besuch der *United States Military Academy* in West Point, New York, oder – im Anschluss an ein ziviles Universitätsstudium – über den Besuch einer Kriegsschule. Dabei bildeten die Absolventen der Militärakademie in der Regel einen exklu-

⁵³ Huntington, *The Soldier and the State*, S. 194–199.

⁵⁴ Ebd., S. 226–230; Weigley, *History of the United States Army*, S. 156–158; Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 66. Zu West Point siehe Ellis/Moore, *School for Soldiers*, S. 38–39.

⁵⁵ Huntington, *The Soldier and the State*, S. 233, S. 257–258, S. 287–289 und S. 303–310.

siven Zirkel innerhalb des Offizierskorps. Die zwar nur 50 Kilometer von New York City entfernte, aber relativ isoliert im Hudson Valley gelegene Militärakademie mit ihrem Festungscharakter zeichnete sich durch eine bemerkenswerte Beständigkeit in Lehrstoff, Lehrmethoden und Atmosphäre aus. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschten noch immer die Erziehungsprinzipien von Sylvanus Thayer, dem einflussreichen Superintendenten der Akademie von 1817 bis 1833, die Abläufe in West Point.⁵⁶ Ähnlich wie beispielsweise auch an den deutschen Kadettenanstalten war die Ausbildung in West Point unter anderem darauf ausgerichtet, die Individualität der jungen Männer zurückzudrängen und sie zu gleichförmig denkenden Soldaten zu transformieren.⁵⁷ Wer die vier Jahre in West Point, wie zum Beispiel Frank C. Mahin (1944), Wilbur S. Nye (1920) und James F. Scoggin (1944), erfolgreich hinter sich brachte, wurde unweigerlich Teil einer eingeschworenen Gemeinschaft, die beinahe religiöse Züge trug.⁵⁸ Im akademischen Bereich lag der Schwerpunkt der Ausbildung an der Militärakademie traditionell auf Mathematik, Physik und Ingenieurwissenschaften, während die Geisteswissenschaften nur eine nachgeordnete Rolle im Lehrplan spielten.⁵⁹ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte West Point zu den führenden Ausbildungseinrichtungen für Ingenieure gezählt, doch nach dem amerikanischen Bürgerkrieg hatte die Akademie es versäumt, die Bildungsreformen, die an den zivilen Hochschulen stattfanden, nachzuvollziehen. Während den Studenten in Harvard, Yale und anderswo statt vorgegebener Pflichtfächer nunmehr intellektuelle Freiheit bei der Wahl ihrer Schwerpunkte zugestanden wurde, hielt die Schulleitung der Militärakademie fast unverändert an dem veralteten Curriculum fest. Das sture Beharren auf überholten Lehrmethoden und -inhalten wurde damit begründet, dass sie angeblich mentale Stärke, Charakter und Moral förderten.⁶⁰

Nach einigen Jahren im Dienst als Truppenkommandeure konnten bewährte Offiziere das *Command and General Staff College* (CGSC) in Fort Leavenworth, Kansas, besuchen, wo sie auf den Dienst auf Divisions- und Korpsesebene vorbereitet wurden.⁶¹ Seit den 1890er Jahren orientierte sich der Unterricht am CGSC an den anwendungsorientierten Lehrmethoden der preußischen Kriegsakademie und setzte zum Beispiel Kartenmanöver, Kriegsspiele und taktische Ausritte ein.⁶²

⁵⁶ Ellis/Moore, *School for Soldiers*, S. 6 und S. 31–37; vgl. zu Thayer Bogle, *Sylvanus Thayer and the Ethical Instruction of Nineteenth-Century Military Officers in the United States*, in: Kennedy/Neilson (Hg.), *Military Education*, S. 63–81.

⁵⁷ Vgl. dazu ausführlich Ellis/Moore, *School for Soldiers*.

⁵⁸ Ebd., S. 12, S. 13 und S. 34.

⁵⁹ Sinnreich, *Awkward Partners*, in: Murray/Sinnreich (Hg.), *The Past as Prologue*, S. 58.

⁶⁰ Ellis/Moore, *School for Soldiers*, S. 37–41; Bogle, *Sylvanus Thayer and the Ethical Instruction of Nineteenth-Century Military Officers in the United States*, S. 78; Huntington, *The Soldier and the State*, S. 237–238.

⁶¹ Winton, *Toward an American Philosophy of Command*, in: *The Journal of Military History* 64 (2000), S. 1037; Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 47.

⁶² Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 30–31 und S. 52; CGSC (Hg.), *A Military History of the U.S. Army Command and General Staff College, 1881–1963*, in: CARL Digital Library, URL: <http://cgsc.cdmhost.com/cdm/singleitem/collection/p4013coll4/id/313> (letzter Zugriff: 26. 2. 2015).

Nicht zuletzt wegen der Orientierung am preußisch-deutschen System galt Leavenworth schon vor dem Ersten Weltkrieg als intellektuelles Zentrum der amerikanischen Armee.⁶³ Allerdings entwickelte sich die Schule erst in der Zwischenkriegszeit zum Kristallisationspunkt des militärischen Schulsystems in den USA und zum unangefochtenen Zentrum für die Entwicklung der Doktrin des amerikanischen Heeres.⁶⁴ Dabei versäumten es die Verantwortlichen in Leavenworth jedoch, die technischen Entwicklungen des Ersten Weltkrieges und ihre Auswirkungen auf die Kriegführung nachzuvollziehen und hielten an ihrer alten Doktrin und überholten taktischen Prinzipien fest.⁶⁵ Die amerikanische Doktrin entwickelte sich gleichsam in einer Art Vakuum und ignorierte politische, ökonomische und wissenschaftlich-technische Faktoren fast völlig. Daher entsprachen die amerikanischen Streitkräfte in ihrer strategischen und taktischen Ausrichtung Anfang der 1920er Jahre noch immer eher den Grenztruppen des 19. Jahrhunderts als einer modernen und der wachsenden internationalen Stellung Amerikas entsprechenden Armee.⁶⁶

Wer wie Wilbur S. Nye (1937/38), Charles W. Pence (1936/37) und Paul M. Robinett (1932–1934) in den 1920er und 1930er Jahren am CGSC studierte, hatte sich dieser veralteten Doktrin anzupassen. Lehrplan und Lehrmethoden waren äußerst orthodox, blieben über Jahre hinweg statisch und boten kaum Raum für abweichende oder innovative Ideen und Inhalte. Den Studenten am *Command and General Staff College* ging es in dieser Hinsicht ähnlich wie den deutschen Offizieren, die in der Zwischenkriegszeit die Generalstabsausbildung durchliefen: Erfolgreich waren diejenigen, die der vorgegebenen Doktrin folgten und weder Inhalte noch Methoden des Lehrstoffes infrage stellten. Wer sich nicht konform verhielt und stattdessen Eigeninitiative zeigte, wurde bestraft – wer sich anpasste und nach den Regeln des Systems spielte, dagegen belohnt. Eine der wichtigsten Lektionen, welche die Studenten am CGSC lernten, bestand darin, sich ihren Vorgesetzten bedingungslos und im Zweifelsfall entgegen eigener Bedenken unterzuordnen. Das amerikanische System von Kommando und Kontrolle spiegelte sich in der starren Hierarchie der U.S. Armee: Der kommandierende Offizier bestimmte alles bis ins Detail und die untergeordneten Offiziere hatten kaum eigenen Entscheidungsspielraum. Nicht nur in Berlin, auch in Leavenworth blieb kritisches Denken auf der Strecke.⁶⁷

Auch die akademischen Anforderungen am CGSC waren nicht besonders hoch: Kartenübungen und Klausuren blieben von Jahr zu Jahr dieselben, so dass die Studenten sie, gestützt auf die Lösungen ihrer Vorgänger, meist problemlos bewältigen konnten. Dass ab 1927 weder die Noten der Absolventen noch deren Rangfolge veröffentlicht wurden, trug ebenfalls nicht zur Motivation und Lernmoral der Offiziere bei. Anders als in Deutschland schlossen alle Teilnehmer den Kurs mehr oder weniger automatisch erfolgreich ab. Und während nur etwa

⁶³ Nenner, Leavenworth and its Critics, S. 199.

⁶⁴ Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 53; Nenner, *Leavenworth and its Critics*, S. 199.

⁶⁵ Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 54–55.

⁶⁶ Ebd., S. 55.

⁶⁷ Ebd., S. 55–56 und S. 66.

30 Prozent der Absolventen der preußischen Kriegsakademie sich schließlich tatsächlich für Generalstabspositionen qualifizierten, wurden alle Absolventen des CGSC zumindest theoretisch als geeignet für den Generalstabsdienst erachtet.⁶⁸

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges führte im Herbst 1939 zu Veränderungen am CGSC. Für den Jahrgang 1939/49 wurde der Lehrplan komprimiert und die Zahl der Studenten erhöht, um angesichts einer zu erwartenden Mobilisierung möglichst viele Offiziere für höhere Kommando- und Stabspositionen zu qualifizieren. 1940 wurde der zweijährige Kurs eingestellt und für die Dauer des Krieges durch eine Reihe kurzer Spezialkurse für Offiziere sowohl der U.S. Armee als auch der Nationalgarde ersetzt.⁶⁹ Das CGSC schleuste schließlich rund 16 000 Offiziere, darunter auch Hans W. Helm (1943) und Daniel T. Murphy (vermutlich Anfang der 1940er Jahre), durch diese Crash-Kurse.⁷⁰ Darüber hinaus gab es zwischen Januar 1942 und Sommer 1943 vierwöchige Spezialkurse, die Kommandeure und Stabsoffiziere der Divisionsebene auf die Aufstellung von Divisionen vorbereiten sollte.⁷¹ Aus der Untersuchungsgruppe bereitete sich Wilbur S. Nye im Mai 1942 in einem dieser Spezialkurse auf seinen Dienst in der Operationsabteilung des Generalstabs der 80. Infanterie-Division vor.

Wer sich nach seinem Abschluss am CGSC bewährte, konnte schließlich darauf hoffen, seine Ausbildung mit der Kommandierung an das *Army War College* (AWC) in Washington zu krönen, das die höchste Stufe der amerikanischen Offiziersausbildung bildete. Hier verbrachte die absolute Elite des amerikanischen Offizierskorps ein Jahr mit dem Studium strategischer Fragen.⁷² Immerhin zwei der hier näher betrachteten Offiziere – Paul M. Robinett (1936–1938) und Frank C. Mahin (1962–1964) – schafften den Sprung an diese Eliteinstitution. Allerdings mangelte es der Akademie von Anfang an an einer klar formulierten Mission. Der Lehrplan zielte darauf ab, die Studenten für den Dienst in höheren Kommandostellen auszubilden und vor allem ihre Entscheidungsfähigkeit zu stärken. Wie schon am CGSC neigten Methoden und Inhalte jedoch auch am *Army War College* dazu, althergebrachte Ansichten zu zementieren, analytische Fähigkeiten wurden dagegen kaum gefördert. Auch in Washington spielten die politischen und ökonomischen Aspekte einer modernen Kriegführung kaum eine Rolle im Lehrplan.⁷³

⁶⁸ Nenninger, *Leavenworth and its Critics*, S. 217.

⁶⁹ CGSC (Hg.), *A Military History of the U.S. Army Command and General Staff College, 1881–1963*; Nenninger, *Leavenworth and its Critics*, S. 206–207.

⁷⁰ CGSC (Hg.), *A Military History of the U.S. Army Command and General Staff College, 1881–1963*.

⁷¹ Ebd.

⁷² Winton, *Toward an American Philosophy of Command*, S. 1037; Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 47.

⁷³ Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 63–64.

2.2 Russlandfeindbild, Sozialdarwinismus und Antibolschewismus

Deutsche

Spätestens seit der deutschen Reichsgründung hatten völkisch-nationalistische Kreise in Deutschland die teilweise rassistisch begründete, absolute geistige und kulturelle Überlegenheit des Deutschtums propagiert und die Germanisierung Osteuropas gefordert. Demnach bedurfte der unkultivierte, unterentwickelte Raum im Osten einer deutschen Kulturmission. Derartige Ideen von einer Expansion Deutschlands nach Mittel- und Osteuropa fanden im Zeitalter des Imperialismus durchaus breiten Anklang und galten vielen als Alternative zu überseeischen Kolonien.⁷⁴ Dieses kulturell-zivilisatorische Überlegenheitsgefühl gegenüber den angeblich „kulturlosen“, „kulturunfähigen“ und „kulturfeindlichen“ Slawen und Russen fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt Eingang in die deutsche Publizistik. In Presse und Belletristik, in wissenschaftlichen Arbeiten und in Schulbüchern, mehrten sich die düsteren Darstellungen der Russen als gefährlich, barbarisch, schmutzig, unselbständig, antriebslos, fatalistisch und minderwertig. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren diese negativen Stereotype⁷⁵, die nicht zuletzt als Kontrast zur positiven Beschreibung der Deutschen als kultiviert, vernünftig, ordentlich, diszipliniert, fleißig und entschlossen dienten,⁷⁶ zum Gemeingut in Deutschland geworden.⁷⁷

Die optimistische Vorstellung von einer Kulturmission der Deutschen in Osteuropa beschreibt jedoch nur eine Seite des deutschen Russlandbildes, das von jeher zur Janusköpfigkeit tendierte und regelmäßig zwischen Unter- und Überschätzung des russischen Reiches hin- und herschwankte.⁷⁸ Der Wunsch nach der Osterweiterung des deutschen Territoriums war eng verknüpft mit tief sitzenden Ängsten vor einer umgekehrten Entwicklung der Ausbreitung des russischen Einflussgebietes nach Westen. In der Folge wurde den Russen eine

⁷⁴ Vgl. Kopelew, Einleitung und historische Einführung, in: Keller (Hg.), *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19./20. Jahrhundert*, S. 23–32; Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, in: Eimermacher/Volpert (Hg.), *Verführungen der Gewalt*, S. 238; Liulevicius, *The German Myth of the East*, S. 1–3; Ders., *Kriegsland im Osten*, S. 36–37; Wette, *The Wehrmacht*, S. 11–12.

⁷⁵ Unter Stereotypen werden vereinfachende, generalisierende und vermeintlich unveränderbare Eigenschaften sozialer Gruppen verstanden, die auch durch widersprechende Erfahrungen nur schwer korrigierbar sind. Wenn eine Gruppe mit überwiegend negativen Stereotypen belegt wird, verdichten sich diese zum Feindbild. Vgl. Jahn, *Russlandbild und Antikommunismus in der bundesdeutschen Nachkriegszeit*, S. 224; siehe auch Jaworski, *Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987), S. 63–67; Eckert, *Feindbilder im Wandel*, S. 27–28.

⁷⁶ Kopelew, *Am Vorabend des großen Krieges*, S. 37; Lammich, *Vom „Barbarenland“ zum „Weltstaat“*, in: Keller (Hg.), *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19./20. Jahrhundert*, S. 148–154, S. 169.

⁷⁷ Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, S. 238; Waschik, *Metamorphosen des Bösen*, in: Eimermacher/Volpert (Hg.), *Verführungen der Gewalt*, S. 299–300; Wette, *The Wehrmacht*, S. 12–13.

⁷⁸ Hillgruber, *Das Russlandbild der führenden deutschen Militärs vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion*, in: Volkmann (Hg.), *Das Russlandbild im Dritten Reich*, S. 125.

regelrechte „Eroberungssucht“ zugeschrieben, aus der sich eine existenzielle Bedrohung des westeuropäischen Kulturlebens durch „asiatische Despotie“ zu ergeben schien.⁷⁹

Der Erste Weltkrieg und die mit ihm einhergehende enorme ideologische und mentale Mobilisierung führten ab 1914 zu einer weiteren Radikalisierung des deutschen Russlandbildes. Dabei entfaltete der russische Angriff auf Ostpreußen im Sommer 1914, die kurzzeitige Besetzung der Provinz durch russische Truppen und ihre letztendliche Rückeroberung durch Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff im Herbst und Winter 1914/15 eine besonders nachhaltige Wirkung.⁸⁰ Während der kurzen russischen Besetzung war es in Ostpreußen zu Plünderungen, Vergewaltigungen und Deportationen gekommen und hunderttausende Deutsche waren vor den russischen Truppen geflohen. Verglichen mit anderen, auch von deutschen Truppen begangenen Kriegsverbrechen waren die Übergriffe der Russen in Ostpreußen nichts Besonderes. In der deutschen Öffentlichkeit fanden sie jedoch ein überdimensionales Echo, das weit über das Ende des Krieges hinaus nachhallte. In Zeitungen und Zeitschriften, in der Belletristik, in Gedichten und sogar im neuen Medium Film wurde der Einmarsch der russischen Truppen, hochemotional aufgeladen, als Einfall „halbasiatischer Horden“ in „blühende deutsche Gefilde“ dargestellt. Dabei wurde der kurze und für den Gesamtkriegsverlauf wenig bedeutende Kampf auf dem ostpreußischen Nebenkriegsschauplatz zum „Entscheidungskampf zweier Welten mit apokalyptischen Dimensionen stilisiert“.⁸¹ Die russische Invasion in Ostpreußen schien die Propaganda von der Einkreisung Deutschlands und dem Verteidigungscharakter des Krieges eindrücklich zu bestätigen. Die Befreiung der Provinz und die sich anschließenden großen Territorialgewinne der deutschen Streitkräfte wurden angesichts des festgefahrenen Stellungskrieges in Frankreich zu Ersatzsiegen für den ausbleibenden kriegsentscheidenden Sieg im Westen.⁸²

Als die deutschen Truppen nach der Rückeroberung Ostpreußens weit ins Baltikum vorrückten, kamen zwischen 1915 und 1918 hunderttausende deutsche Männer in direkten Kontakt mit „dem Osten“⁸³. Die zuvor medial angeeigneten

⁷⁹ Lammich, Vom „Barbarenland“ zum „Weltstaat“, S. 168–169, S. 174.

⁸⁰ Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, S. 227–229; Liulevicius, *The German Myth of the East*, S. 131–132; Ders., *Kriegsland im Osten*, S. 25–28.

⁸¹ Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, S. 229–230; Liulevicius, *The German Myth of the East*, S. 132–133.

⁸² Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, S. 232; Liulevicius, *The German Myth of the East*, S. 133–134.

⁸³ Vejas Gabriel Liulevicius hat darauf hingewiesen, dass der Begriff „Osten“ sich in diesem Zusammenhang einer geographischen Definition entzieht. Der Begriff bezeichnet demnach nicht eine bestimmte Region, sondern beschreibt vielmehr einen angeblichen Zustand der Desorganisation und Unterentwicklung. Vgl. Liulevicius, *The German Myth of the East*, S. 3. Auch Wolfgang Wippermann macht deutlich, dass „Osten“ nicht gleich „Osten“ ist. Er unterscheidet zwischen dem politischen, dem religiösen, dem europäischen und dem orientalischen Osten mit jeweils unterschiedlichen Deutungszusammenhängen, die „in einem langen und tief in die Geschichte zurückreichenden Prozess erfunden [und] stereotypisiert“ worden sind. Wippermann, *Die Deutschen und der Osten*, S. 8–9.

Vorstellungen über Russland verbanden sich dabei in der spezifischen Situation der deutschen Besatzung mit eindrücklichen eigenen Erfahrungen. Für diese Männer schien sich das Vorurteil vom Osten als einem Ort des Chaos und der Unordnung zu bestätigen: Sie trafen auf urzeitlich anmutende Wälder, Sümpfe und Steppen; das ohnehin unterentwickelte Land war zudem von den Kriegszerstörungen und den Auswirkungen der russischen „Politik der verbrannten Erde“ gezeichnet; und die zurückweichenden russischen Truppen hatten außerdem große Teile der wehr- und arbeitsfähigen Bevölkerung nach Osten deportiert, so dass die Deutschen vor allem alten, kranken und verzweifelten Menschen begegneten.⁸⁴ Unter diesen Bedingungen verfestigte sich das vorgefertigte Bild vom fremden, primitiven, unkultivierten, schmutzigen und verseuchten „Osten“.⁸⁵

Mit einiger Verspätung wirkte sich schließlich auch die Russische Revolution auf das deutsche Russlandbild aus. Dabei war die Revolution vom Frühjahr 1917 zunächst in der Kontinuität früherer russischer Umwälzungen betrachtet und in Deutschland eher zurückhaltend kommentiert worden. Und die Machtergreifung der Bolschewiki vom Herbst 1917 wurde angesichts der zu erwartenden positiven Auswirkungen auf die deutsche Kriegspolitik fast durchweg begrüßt.⁸⁶ Erst die deutsche Revolution vom November 1918 und ihre Charakterisierung als bolschewistisch ließen die Russische Revolution und den anhaltenden Bürgerkrieg in einem neuen, bedrohlicheren Licht erscheinen.⁸⁷

Für die deutschen Offiziere brach mit der Niederlage von 1918 eine Welt zusammen. Nachdem sie noch bis vor Kurzem an einen möglichen Sieg geglaubt hatten, mussten sie im Herbst 1918 in eine Heimat zurückkehren, die so gar nichts mehr mit dem stolzen wilhelminischen Reich gemein hatte, für das sie vier Jahre zuvor so begeistert in den Krieg gezogen waren.⁸⁸ Noch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zeigte sich mancher fassungslos, dass „[a]lles was der Offizier [bis November 1918] in seinem Fahneneid als hoch und heilig“ erachtet hatte, nun plötzlich „als falsch und verbrecherisch bezeichnet“ wurde.⁸⁹ Der Waffenstillstand wurde als Demütigung und der Versailler Vertrag als „Diktat“ empfunden.⁹⁰ Ebenso traumatisch wie die Niederlage wirkte sich die Revolution auf die deutschen Offiziere aus, deren Identität doch bislang untrennbar mit der Monarchie verbunden gewesen war. Da verwundert es kaum, dass zum Beispiel Albert Kesselring die Monate nach der Kapitulation mit ihren Unruhen und bürger-

⁸⁴ Liulevicius, *The German Myth of the East*, S. 135–136; vgl. auch Ders., *Kriegsland im Osten*, S. 31–33.

⁸⁵ Ders., *The German Myth of the East*, S. 137.

⁸⁶ Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, S. 226; Koenen, *Vom Geist der russischen Revolution*, in: Koenen/Kopelew (Hg.), *Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924*, S. 49–51; Slutsch, *Deutschland und die UdSSR 1918–1939*, in: Jacobsen/Löser/Proektor/Slutsch (Hg.), *Deutsch-russische Zeitenwende*, S. 29–30.

⁸⁷ Jahn, „Zarendreck, Barbarendreck“, S. 226; Jahn, „Russenfurcht“ und *Antibolschewismus*, in: Jahn/Rürup (Hg.), *Erobern und Vernichten*, S. 51.

⁸⁸ Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 86–88.

⁸⁹ Erich Friderici, MS # D-250. *Ernst Gedanken eines deutschen Generals*, Dezember 1945, mit einem Nachwort vom Mai 1947, S. 4, in: NARA, RG 549, Box 85.

⁹⁰ Ebd.

kriegsähnlichen Zuständen als „die dunkelste Zeit seines Lebens“ empfand.⁹¹ In ihrer Enttäuschung machten viele Offiziere vermehrt Spartakisten, Sozialdemokraten und Bolschewisten für die deutsche Niederlage und das Ende des Kaiserreiches verantwortlich. In der Folge entwickelte sich das Feindbild des Kommunismus und Bolschewismus zu einem wirkmächtigen Bestandteil der Mentalität der deutschen Militärs.

Um das Reich gegen den Zerfall von innen und die Bedrohung durch polnische oder sowjetische Gebietsansprüche zu verteidigen, dienten einige der hier näher betrachteten Offiziere nach dem Waffenstillstand in Freikorps.⁹² Für sie wurde der Kampf gegen kommunistische Aufständische in der jungen Weimarer Republik oder gegen die „rote Gefahr“ an den Ostgrenzen des Reichs zu einer prägenden Erfahrung und das Feindbild des Bolschewismus brannte sich tief in ihre Mentalität ein.⁹³ Dabei ging die Niederschlagung innerer Unruhen in den Köpfen vieler Offiziere eine untrennbare Verbindung mit der Abwehr polnischer und sowjetischer Gebietsansprüche an der Ostgrenze des Reiches ein und verdichtete sich zu einem simplistischen Antibolschewismus, der über alle politischen Entwicklungen und Brüche der nächsten Jahrzehnte Bestand haben sollte. So erinnerte sich beispielsweise Günther Blumentritt 1947, wie er nach der Rückkehr mit seinem Regiment von der Westfront im Dezember 1918 das „alte Vaterland nicht wieder[erkannt]“ hatte, in dem nun „der rote Pöbel mit Gewalt und Mord“ zu herrschen schien.⁹⁴ Eine der Hauptursachen für den deutschen Zusammenbruch sah Blumentritt denn auch, wie so viele andere konservative Deutsche, in der zersetzenden Wirkung des Bolschewismus, dessen „geistige Wellen [...] aus dem Osten nach Deutschland“ geschwappt seien und Heimat und Truppe erfasst hätten.⁹⁵ Die Revolution interpretierte er als deutliches Zeichen dafür, dass das „Kulturfremde“ aus dem Osten auf Deutschland übergriff. Mit Schrecken hatte er die Ereignisse an den Ostgrenzen des Reiches beobachtet, wo in Schlesien die Polen und in Ostpreußen die Bolschewiken „gegen das schwache, sich auflösende Reich“ vordrangen, während gleichzeitig kommunistische Aufstände in Bayern, Thüringen, Sachsen und im Ruhgebiet Deutschland von innen zu zerstören drohten.⁹⁶ Um einen aktiven Beitrag zur Niederschlagung dieser inneren Unruhen

⁹¹ Krautkrämer, Generalfeldmarschall Albert Kesselring, in: Ueberschär (Hg.), Hitlers militärische Elite, Bd. 1, S. 120.

⁹² Zu den Freikorpskämpfern gehörten Anton von Bechtolsheim, Günther Blumentritt, Joachim Schwatlo-Gesterding und Walter Warlimont.

⁹³ Hürter, Hitlers Heerführer, S. 89.

⁹⁴ Günther Blumentritt, MS # C-096. Wie ein ehemaliger deutscher Offizier den Bolschewismus sah und sieht, Dezember 1947, S. 3, in: NARA, RG 549, Box 74.

⁹⁵ Günther Blumentritt, MS # B-338. Warum hat der deutsche Soldat in aussichtsloser Lage bis zum Schluss des Krieges 1939-45 gekämpft?, Februar 1947, S. 12-13, in: BArch, ZA 1/689; vgl. auch ders., MS # C-096, Wie ein ehemaliger deutscher Offizier den Bolschewismus sah und sieht, Dezember 1947, S. 2-3, in: NARA, RG 549, Box 74. Während die deutschen Soldaten im Westen „die alten, braven“ geblieben seien, hätte sich der Bolschewismus auf die Truppen im Osten ausgewirkt, die nach ihrer Rückkehr „da und dort angekränkelt zu sein“ schienen.

⁹⁶ Günther Blumentritt, MS # C-096, Wie ein ehemaliger deutscher Offizier den Bolschewismus sah und sieht, Dezember 1947, S. 4, in: NARA, RG 549, Box 74.

und zur Abwehr der äußeren Gefahren zu leisten, schloss er sich Ende 1918 als Oberleutnant dem Hessisch-Thüringisch-Waldeckschen Freikorps an und wies nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder stolz darauf hin, dass er durch seine Beteiligung an der Niederschlagung der Münchner Räterepublik und am Kampf gegen polnische Aufständische in Oberschlesien sein Vaterland „gegen [den] Spartakismus“ verteidigt und „vor dem einbrechenden Bolschewismus bewahrt“ hätte.⁹⁷ Noch stärker als bei den innerhalb der Reichsgrenzen eingesetzten Verbänden verfestigte sich das Feindbild von der „Gefahr aus dem Osten“ bei den Freiwilligentruppen des sogenannten Grenzschutz Ost, dem zeitweise auch Hans von Greiffenberg, Heinz Guderian und Georg von Küchler angehörten. Sie sollten zum einen die Ostgrenzen des Reiches vor den nachdrängenden sowjetischen Truppen schützen und die preußischen Ostprovinzen gegen polnische Aufstände und Gebietsansprüche verteidigen. Darüber hinaus erhielten sie von den westlichen Alliierten den Auftrag, die Rote Armee aus dem Baltikum zurückzudrängen und die Bildung unabhängiger Staaten in diesem Gebiet zu unterstützen.⁹⁸ Dabei wuchsen die traditionell ohnehin ausgeprägten Vorbehalte gegen Osteuropäer weiter, hier verstärkte sich das Stereotyp von der „Gefahr aus dem Osten“ und der „bolschewistischen Bedrohung“ durch kulturell fremde und vermeintlich grausame Feinde.⁹⁹ Das alte Stereotyp von der Bedrohung der deutschen Kultur durch die fremden, „asiatischen“ Todfeinde aus dem „Osten“ wurde mit der Vorstellung von der „bolschewistischen Bedrohung“ um eine zusätzliche Komponente erweitert.¹⁰⁰

Auch wenn die deutschen Offiziere, die in den zwanziger Jahren an der Kooperation zwischen der Reichswehr und der Roten Armee teilnahmen, im Sinne eines realpolitischen Pragmatismus eine durchaus positive Haltung zu ihren russischen Kollegen entwickelt hatten,¹⁰¹ blieb das negative Russlandbild auch in der Zwischenkriegszeit doch weitgehend erhalten. Als die Kontakte 1933 abbrachen, ließ der Mangel an verlässlichen Informationen die alten Vorurteile und Stereotype erneut zum Vorschein kommen.¹⁰²

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erhielt die Ausbildung innerhalb der Reichswehr bzw. Wehrmacht eine deutlich nationalsozialistische Färbung. Dabei kamen „Parallelen zwischen der soldatischen Vorstellungswelt und den patriotisch-völkisch dargebotenen Thesen der nationalsozialistischen Weltanschauung“ zum Tragen.¹⁰³ Die Einführung des nationalpolitischen Unterrichts,

⁹⁷ Ebd., S. 5 und, S. 7.

⁹⁸ Vgl. zu den Operationen der Grenzschutztruppen Schulze, Freikorps und Republik 1918–1920, S. 101–125; bzgl. der Freikorps im Baltikum siehe Sauer, Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995).

⁹⁹ Hürter, Hitlers Heerführer, S. 89–90; Sauer, Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“, S. 869.

¹⁰⁰ Hürter, Hitlers Heerführer, S. 86–90; Liulevicius, Kriegsland im Osten, S. 305.

¹⁰¹ Wette, The Wehrmacht, S. 18–19; siehe allgemein Zeidler, Reichswehr und Rote Armee 1920–1933.

¹⁰² Wette, The Wehrmacht, S. 21; siehe zur Orientierungsfunktion von Vorurteilen und Stereotypen Eckert, Feindbilder im Wandel, S. 27.

¹⁰³ Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat, S. 19; Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen, S. 50–51.

1933/34 an militärischen Fachschulen und 1936 an der Kriegsakademie, der den Offizieren Gemeinsamkeiten zwischen der Reichswehr und dem Nationalsozialismus aufzeigen, die Leitgedanken der NS-Weltanschauung vermitteln und deren Akzeptanz fördern sollte,¹⁰⁴ regelte die einheitliche politische Erziehung des Offizierskorps im Sinne des Nationalsozialismus. Damit hatte das Militär „bewusst den Weg der Politisierung beschritten“.¹⁰⁵ In der Folge behandelten die Generalstabsanwärter ab 1937, darunter auch Oldwig von Natzmer, Alfred Philippi, Hellmuth Reinhardt und Alfred Zerbel, zusätzlich zu ihrem militärfachlichen Lehrstoff auch Themen wie die „Grundsätze der NS-Rassenpolitik“, den „Bolschewismus“ oder das „Weltjudentum“.¹⁰⁶

Getragen von der Welle militärischer Erfolge in den Jahren 1939 und 1940 unterschätzte die Wehrmachtsführung vor dem Russlandfeldzug die Stärke der UdSSR und betrachtete sie als „tönernen Koloss“, der durch einige gezielte Schläge in kurzer Zeit zum Einsturz gebracht werden könnte. Für Franz Halder war „der Triumph über die Sowjetunion ausschließlich eine Frage des ‚richtigen‘ operativen Ansatzes“.¹⁰⁷ Auch Günther Blumentritt, damals Chef des Generalstabes der 4. Armee, ging im April 1941 davon aus, dass die Sowjetunion nach „14 Tage[n] schwerer blutiger Kämpfe“ besiegt sein würde.¹⁰⁸ Und Georg von Küchler, Oberbefehlshaber der 18. Armee, glaubte, dass die Sowjetunion dem Deutschen Reich obschon „nicht rein zahlenmäßig, so doch moralisch, führungs-mäßig und waffenmäßig [...] unterlegen“ sei.¹⁰⁹

Viele führende Militärs hatten im Frühjahr 1941 außerdem Hitlers Absicht eines rassistisch motivierten Vernichtungskrieges akzeptiert und sich zum Teil mit diesen Zielen identifiziert.¹¹⁰ So begründete Küchler den bevorstehenden Feldzug gegen Russland vor seinen Divisionskommandeuren im April 1941 damit, dass die beiden Staaten „weltanschaulich und rassistisch ein tiefer Abgrund“ trenne.¹¹¹ Und einen Tag nach dem Überfall auf die Sowjetunion unterstrich er noch einmal, dass es sich bei diesem Krieg seiner Meinung nach um „die Fortsetzung

¹⁰⁴ Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat, S. 21 und S. 64; Janssen, Das Feindbild „Bolschewismus“ in der Schulungsliteratur von Reichswehr und Wehrmacht zwischen 1933 und 1945, in: Eimermacher/Volpert (Hg.), Verführungen der Gewalt, S. 342.

¹⁰⁵ Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat, S. 30; Bald/Bald-Gerlich/Ambrod (Hg.), Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen, S. 52.

¹⁰⁶ Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat, S. 220.

¹⁰⁷ Hillgruber, Das Russlandbild der führenden deutschen Militärs, S. 127–128, Zitat S. 128.

¹⁰⁸ Dokument 8. Einlassung des Chefs des Generalstabes der 4. Armee (v. Kluge), Oberst i.G. Günther Blumentritt, bei deren Dritter Generalstabsbesprechung am 18. April 1941, zitiert nach den ‚Tagesnotizen‘ (23. 9. 1940–24. 5. 1941), einer Beilage zum Tätigkeitsbericht (Kriegstagebuch Nr. 7) des Ersten Generalstabsoffiziers (Ia) der 4. Armee, BArch, 11 157/4, in: Wilhelm (Hg.), Rassenpolitik und Kriegführung, S. 141.

¹⁰⁹ Dokument 6. Aus den handschriftlichen Notizen des Oberbefehlshabers der 18. Armee, Generaloberst von Küchler, für einen Vortrag vor seinen Divisionskommandeuren am 25. April 1941 (AOK 18/Ia Nr. 406/41 g.Kdos. Chefs., BArch, RH 20-18/71), in: Wilhelm (Hg.), Rassenpolitik und Kriegführung, S. 134.

¹¹⁰ Wette, The Wehrmacht, S. 22–23.

¹¹¹ Dokument 6. Aus den handschriftlichen Notizen des Oberbefehlshabers der 18. Armee, Generaloberst von Küchler, für einen Vortrag vor seinen Divisionskommandeu-

eines seit Jahrhunderten durchgeführten Kampfes zwischen Germanentum und Slawentum“ handle.¹¹² Günther Blumentritt war überzeugt, dass der Russlandfeldzug kein „rein milit[ärischer] Krieg“, sondern eine „globale Angelegenheit“ sei, bei der es vor allem darum gehe, dass das deutsche Volk endlich zum „Weltvolk“ werde – nicht zuletzt, indem man sich den entsprechenden „Lebensraum“ erobere.¹¹³ Auch der Befehlshaber der Panzergruppe 4, Generaloberst Erich Hoepner, hatte sich mit den nationalsozialistischen Zielen des Krieges identifiziert: In einem Befehl zur Kampfführung bezeichnete er den bevorstehenden Feldzug Anfang Mai 1941 als „wesentliche[n] Abschnitt im Daseinskampf des deutschen Volkes“; dieser „Kampf der Germanen gegen das Slawentum, die Abwehr des jüdischen Bolschewismus“, müsse die „Zertrümmerung des heutigen Russland zum Ziele haben und deshalb mit unerhörter Härte geführt werden“. Die Kampfhandlungen sollten deshalb „in Anlage und Durchführung von dem eisernen Willen zur erbarmungslosen, völligen Vernichtung des Feindes geleitet sein“.¹¹⁴

Auch wenn vor dem Angriff auf die Sowjetunion und in den ersten Wochen des Feldzuges die Unterschätzung dieses Gegners in den Führungskreisen der Wehrmacht eindeutig dominierte, so blieb die Kehrseite des traditionellen Russlandbildes – die Angst vor der Bedrohung des Westens durch eine alles überrollende russische Macht – latent weiterhin vorhanden. So auch bei Georg von Kuchler, der 1941 glaubte, ein Konflikt mit der Sowjetunion sei unvermeidlich, da diese „[s]tets [...] eine Expansion nach Westen erstreben“ werde. Deutschland müsse den Krieg deshalb suchen, solange man der „zweifellos im Erstarken begriffen[en]“ UdSSR noch überlegen sei; verpasse man diese Gelegenheit, so könnten „Zeiten kommen, in denen Deutschland mit Unterlegenheit seine Grenzen verteidigen“ müsse. Um diese „Gefahr im Osten“ endgültig zu bannen, müsse das europäische Russland vernichtet werden.¹¹⁵ Nachdem der erwartete Zusammenbruch der Sowjetunion im Sommer und Herbst 1941 ausgeblieben war und spätestens nachdem sich die Wehrmacht ab 1942/43 auf dem Rückzug befand, gewann dieses Russlandbild mehr und mehr die Oberhand und sollte sich schließlich weit über das Kriegsende hinaus fortsetzen.¹¹⁶

ren am 25. April 1941 (AOK 18/Ia Nr. 406/41 g.Kdos. Chefs., BArch, RH 20-18/71), S. 133.

¹¹² Ansprache Kuchlers, 22. 6. 1941, 7.30 Uhr an die Führungsabteilung, 9.00 Uhr an die O.Qu.-Abteilung, in: NARA, T 312/799, zit. nach Hürter, Hitlers Heerführer, S. 219.

¹¹³ AOK 4, KTB Ia, 20. 6. 1941, Besprechung Blumentritt mit dem Stab, in: NARA, T 312/158, zit. nach ebd., S. 220.

¹¹⁴ Dokument 7. Aus der Aufmarsch- und Kampfanweisung ‚Barbarossa‘ (Studie) des Befehlshabers der Panzergruppe 4, Generaloberst Hoepner, vom 2. Mai 1941 (Ia Nr. 20/41 g.Kdos., Anlage 2: Kampfführung, BArch, LVI. A.K., 17 956/7a), in: Wilhelm (Hg.), Rassenpolitik und Kriegführung, S. 140; vgl. auch Hürter, Hitlers Heerführer, S. 219.

¹¹⁵ Dokument 6. Aus den handschriftlichen Notizen des Oberbefehlshabers der 18. Armee, Generaloberst von Kuchler, für einen Vortrag vor seinen Divisionskommandeuren am 25. April 1941 (AOK 18/Ia Nr. 406/41 g.Kdos. Chefs., BArch, RH 20-18/71), in: Wilhelm (Hg.), Rassenpolitik und Kriegführung, S. 133–134.

¹¹⁶ Hillgruber, Das Russlandbild der führenden deutschen Militärs, S. 140.

Amerikaner

Die meisten Amerikaner hatten den Freiheitskampf gegen das Zarenregime der russischen Bevölkerung in der Märzrevolution von 1917 unterstützt; der bolschewistischen Revolution vom darauffolgenden November hatten die Amerikaner dagegen wesentlich kritischer gegenübergestanden. Vor allem der Abschluss des russisch-deutschen Separatfriedens war mit großem Missfallen aufgenommen worden. Denn das Ausscheiden Russlands aus der Kriegskoalition hatte für diese eine erhebliche Verschlechterung der militärischen Lage bedeutet, hatte es doch der deutschen Heeresleitung die Möglichkeit gegeben, hunderttausende Truppen aus dem Osten an die Westfront zu verlegen und die USA damit gezwungen, ihre Kräfte ebenfalls zu verstärken.¹¹⁷ Davon abgesehen hatten viele Amerikaner die Sowjetunion auch wegen ihrer Rhetorik von Weltrevolution, der Abschaffung des Privateigentums und der Errichtung einer klassenlosen Gesellschaft mit Skepsis betrachtet. Derartige Forderungen standen traditionellen amerikanischen Werten wie Individualismus, Schutz des Privateigentums, politischer Demokratie und Religionsfreiheit diametral entgegen.¹¹⁸ Schließlich hatten Streiks in der amerikanischen Stahlindustrie und extremistische Anschläge auf amerikanische Politiker und Industrielle nach dem Ersten Weltkrieg Ängste vor einer Ausbreitung des Kommunismus im eigenen Land geschürt.¹¹⁹

Unter diesen Eindrücken verstärkte sich die ohnehin überwiegend negative Haltung des amerikanischen Offizierskorps gegenüber Osteuropa weiter. Maßgeblichen Anteil an der Verbreitung negativer Stereotype hatten amerikanische Militärattachés wie zum Beispiel der in Konstantinopel stationierte Colonel William A. Castle. In einem Bericht über eine Reise in den Süden Russlands beschrieb dieser 1919 die Kämpfe zwischen den bolschewistischen und konterrevolutionären Truppen als Kampf um den Erhalt der Zivilisation, die durch die „Krankheit“ des Bolschewismus bedroht sei.¹²⁰

Angefangen bei der Militärakademie in West Point über das *Command and General Staff College* bis hinauf zum *Army War College* vermittelten die Offiziersschulen der U.S. Armee ihren Studenten neben militärfachlichen Inhalten bis in die 1930er und 1940er Jahre hinein auch sozialdarwinistische und rassistische Theorien von amerikanischen Eugenikern wie Charles B. Davenport, Madison Grant, William McDougall, William Z. Ripley und Lothrop Stoddard.¹²¹ Deren Werke fanden sich auf den Leselisten und in den Bibliotheken der Offiziersschulen. Darüber hinaus hielten einige von ihnen wiederholt einschlägige Vorträge in Lehrveranstaltungen, deren Texte anschließend vervielfältigt und weiterverbreitet wurden. Dabei propagierten sie die genetische Überlegenheit der weißen Rasse, warnten eindringlich vor der rassistischen „Durchmischung“ mit minderwertigeren

¹¹⁷ Haynes, *Red Scare or Red Menace?*, S. 6-7.

¹¹⁸ Vgl. Hinds/Windt, *The Cold War as Rhetoric*, S. 31-32 und S. 37; Leffler, *The Specter of Communism*, S. 3 und S. 6; Haynes, *Red Scare or Red Menace?*, S. 7.

¹¹⁹ Leffler, *The Specter of Communism*, S. 14-15; Haynes, *Red Scare or Red Menace?*, S. 8-9.

¹²⁰ Zit. nach Bendersky, *The „Jewish Threat“*, S. 75.

¹²¹ Vgl. Bendersky, *The „Jewish Threat“*, S. 16-25.

Süd- und Osteuropäern sowie Asiaten und forderten Zuwanderungsbeschränkungen für Süd- und Osteuropäer.¹²² Die Theorien von Davenport, Grant, McDougall und Stoddard lassen sich zu einer rassistischen Menschheitsgeschichte zusammenfügen, der zufolge sich die nordische Rasse vor rund 3000 Jahren von Nord- über Osteuropa und Zentralasien schließlich nach Griechenland und Indien ausgebreitet und dort großartige Zivilisationen gegründet habe. Nur die zahlenmäßige Überlegenheit der asiatischen Stämme habe die nordische Rasse allmählich nach Westeuropa zurückgedrängt. Dabei seien durch die Vermischung der nordischen und asiatischen Rassen die slawischen Völker in Russland und Osteuropa entstanden. Im Mittelalter hätte dann Karl der Große den Ansturm der Asiaten auf das christliche Europa abgedämpft. In der Neuzeit sei es der nordischen Rasse schließlich zum Beispiel durch die Eroberung Nordamerikas erneut gelungen, die Weltherrschaft zu übernehmen. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, so waren sich die Autoren einig, war die großartige Zivilisation der nordischen Rasse jedoch erneut durch das Anwachsen der farbigen Rassen gefährdet.¹²³ Ein weiterer regelmäßiger Gastdozent am *Army War College*, der Weltkriegsveteran, Politikwissenschaftler und Harvard-Professor Bruce C. Hopper, regte in diesem Zusammenhang 1938 die Entwicklung „eine[r] neue[n] Methode der sozialen Selektion“ an, um „die natürliche Selektion in Form des Überlebens des Stärkeren“ zu ersetzen, die durch medizinischen Fortschritt und „Humanität“ unwirksam geworden sei.¹²⁴

Da die Vorlesungsmanuskripte vervielfältigt und an andere Militärschulen weitergegeben wurden, wo sie nicht selten integraler Bestandteil des Lehrplans wurden, erreichten die Ausführungen von Davenport, Hopper und Stoddard und das in ihnen transportierte Geschichts- und Menschenbild ein weit über den unmittelbaren Hörerkreis hinausreichendes Publikum. Die studentischen Offiziere nutzen diese Materialien intensiv für Gruppen- und Hausarbeiten.¹²⁵ Dabei be-

¹²² Tucker, *The Leading Academic Racists of the Twentieth Century*, in: *The Journal of Blacks in Higher Education* 39 (2003), S. 92; vgl. auch Black, *War against the Weak*, S. 32–35.

¹²³ Vgl. die Synthese der verschiedenen Theorien bei Bendersky, *The „Jewish Threat“*, S. 23–24.

¹²⁴ Hopper, *Soviet Russia in the New Era Politics: West and East*. Lecture at the Naval War College, 21. 3. 1938, S. 49, in: CARL Digital Collection, URL: <http://cgsc.contentdm.oclc.org/cdm/ref/collection/p4013coll7/id/628> (letzter Zugriff: 4. 3. 2015). Originalzitat: „We should face the problem of a new method of social selection, something to replace the natural selection of survival of the fittest which has been modified by medical science and humanitarianism.“ Bruce C. Hopper (1892–1973) war in den 1920er Jahren durch Europa, den Nahen und Mittleren Osten sowie Asien gereist und hatte zwischen 1926 und 1929 als Stipendiat des *Institute of Current World Affairs* in der Sowjetunion studiert. 1930 wurde er an der Harvard Universität promoviert, wo er bis 1961 Politikwissenschaft lehrte. Außerdem hielt er regelmäßig Vorlesungen am *Army War College* in Washington, D.C. und am *Naval War College* in Newport, Rhode Island.

¹²⁵ Bendersky, *The „Jewish Threat“*, S. 178–179; siehe z. B. *Intelligence Summary of Estimate of European Russia*, 30. 9. 1919, in: AWCA 57–15 (MHI), S. 7–8; *Summary of Estimate on Russia*, 14. 10. 1922, in: AWCA 251–9 (MHI), S. 1–3 und S. 13; *European Colonization*, 6. 2. 1926, in: AWCA 315–A/35 (MHI), S. 16; *Strategic Survey of Union of Socialist Soviet Republics*, 20. 12. 1932, in: AWCA 392–5B (MHI), S. 30. Alle Zitate nach Bendersky, *The „Jewish Threat“*, S. 191.

dienten viele bei der Beschreibung der europäischen Völker immer wieder die vorgegebenen rassistischen Stereotype. Während die „nordischen“ Deutschen als rassistisch überlegen beschrieben wurden, fanden sich in den Arbeiten vielfach negative Beschreibungen von Italienern und Osteuropäern.¹²⁶

Die Russische Revolution, die Gründung der Sowjetunion und die in der Zwischenkriegszeit immer wieder aufflackernden kommunistischen Unruhen in anderen europäischen Ländern, insbesondere Deutschland, beförderten im amerikanischen Offizierskorps eine latente Angst vor dem Erstarren kommunistischer Bewegungen im eigenen Land. Anfang der 1920er Jahre blickten amerikanische Nachwuchsoffiziere mit Besorgnis auf die Industriezentren der Vereinigten Staaten mit ihrer wachsenden Zahl südosteuropäischer Einwanderer, die in den Augen der Offiziere die bis dahin angelsächsisch geprägte Gesellschaft zu verändern drohten.¹²⁷ Eine erfolgreiche Assimilierung dieser Einwanderer erschien den Militärs aufgrund von deren vermeintlicher Andersartigkeit als unwahrscheinlich. Im Gegenteil, die Offiziere sahen in den Immigrantenvierteln eine Brutstätte sozialer Unruhen und kommunistischer Revolution.¹²⁸

Obwohl sich die amerikanische Militärelite in ihrer Abneigung gegen angeblich minderwertige Immigranten als Verteidigerin der amerikanischen Lebensart und ihres Regierungssystems verstand, zeichnete sich das Offizierskorps gleichzeitig durch ein latentes Misstrauen gegenüber der Demokratie aus. Diese bot schließlich der zahlenmäßig ständig zunehmenden städtischen Unterschicht und den Massen von Einwanderern die Möglichkeit, die angelsächsische Gesellschaft und ihre traditionellen Werte schlicht und einfach zu überstimmen. Formal absolut verfassungstreu, bewegte sich die Interpretation der amerikanischen Verfassung durch die Militärs in engen Grenzen, die sich vor allem an individuellen Freiheitsrechten, dem Schutz von Privateigentum und der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung orientierten. Soziale und ökonomische Veränderungen wurden dagegen strikt abgelehnt.¹²⁹ Auch die aus militärischer Sicht unklaren Hierarchien des demokratischen Systems erregten den Unmut vieler Offiziere. Sie fürchteten, dass das Militär zum Spielball von Parteieninteressen und einer feindlich gesinnten öffentlichen Meinung werden würde, und hätten der Demokratie einen Obrigkeitsstaat mit eindeutigen Befehlswegen und einer zentralen Befehlsgewalt vorgezogen.¹³⁰

¹²⁶ Intelligence Summary of Estimate of European Russia, 30.9.1919, in: AWCA 57-15 (MHI), S. 7-8; Summary of Estimate on Russia, 14.10.1922, in: AWCA 251-9 (MHI), S. 1-3 und S. 13; European Colonization, 6.2.1926, in: AWCA 315-A/35 (MHI), S. 16; Strategic Survey of Union of Socialist Soviet Republics, 20.12.1932, in: AWCA 392-5B (MHI), S. 30. Alle Zitate nach Bendersky, The „Jewish Threat“, S. 191.

¹²⁷ Ebd., S. 193-194.

¹²⁸ Estimate of the United States: Psychological Situation, 18.10.1919, in: AWCA 57-31/c (MHI), S. 9-10; Military Situation, 21.10.1919, in: AWCA 57-31 (MHI), S. 3-4; Anti-War Societies, 20.12.1924, in: AWCA 287-8 (MHI), S. 6-7; Citizen and Army Espionage, 6.2.1926, in: AWCA 315-A/30 (MHI); Strategic Survey of the United States, 17.9.1927, in: AWCA 346-3 (MHI), S. 13. Alle Zitate nach Bendersky, The „Jewish Threat“, S. 194; vgl. auch Ders., The „Jewish Threat“, S. 146-166.

¹²⁹ Bendersky, The „Jewish Threat“, S. 12-14.

¹³⁰ Huntington, The Soldier and the State, S. 258-260.

Eine von Bruce C. Hoppers Vorlesungen, gehalten am *Naval War College* im März 1938, mag die Haltung seines Publikums reflektieren. Vor dem Hintergrund der Erfolge des Nationalsozialismus, des italienischen Faschismus und des Stalinismus zog Hopper eine ernüchternde Bilanz der westlichen Demokratien und äußerte schwere Bedenken über die Überlebensfähigkeit des demokratischen Systems: Gemessen an Kriterien wie Effizienz, Effektivität und Zielsetzung verfaule die Demokratie von innen heraus und gehe möglicherweise ihrem vorläufigen Ende entgegen.¹³¹ Viele seiner Zuhörer stimmten vermutlich auch mit der Einschätzung überein, dass Demokratien „schlichtweg nicht darauf zugeschnitten [seien], das Spiel der Machtpolitik zu spielen“.¹³²

„[W]ith our Congress, Parliaments, will of the vox populi, the reptile press, and the rabble rousing cheers to keep out of war by noble intentions, I say, all the talky talk with which we deluded ourselves that the world was bound to mend – all that is down the drain.“¹³³

Von mindestens einem der späteren Mitarbeiter der *Historical Division*, Paul M. Robinett, ist nachweisbar, dass er der Demokratie in der Zwischenkriegszeit ähnlich skeptisch gegenüberstand: Offenbar fasziniert vom Erfolg von Stalin, Mussolini und Hitler in Europa, stellte er in der Zwischenkriegszeit Überlegungen zu Vor- und Nachteilen von Diktaturen an. Auch ihm schien die parlamentarische Regierungsform in Krisenzeiten besonders „schwerfällig“, die Herrschaft eines „fähigen Kommandanten“ dagegen wesentlich „wirksamer“.¹³⁴

Abgesehen von der zunehmenden Skepsis gegenüber der Demokratie wuchs auch die Distanz des Offizierskorps zur Politik als solcher. Politisches Engagement schien vielen mit dem Ideal eines unparteiischen und loyalen Dienstes unvereinbar und die Wahlbeteiligung unter Offizieren war äußerst gering. Unter Betonung der politischen Passivität der Streitkräfte sahen sich die Offiziere der U.S. Armee um die Jahrhundertwende als „gehorsame Handlanger“ der Regierung, die „ohne zu Fragen oder zu zögern, die Aufträge ausführte[n], die [ihnen] aufgetragen wurden“ – die Legalität der Befehle zu bewerten, war dabei nach ihrer eigenen Ansicht nicht Aufgabe der Militärs.¹³⁵ Trotz der häufig hochpolitischen Aufgaben, die die Armee zu erfüllen hatte, wollte man sich durch die wörtliche Ausführung der Befehle der politischen Verantwortung und Kontroverse entziehen.¹³⁶

¹³¹ Hopper, *Soviet Russia in the New Era Politics: West and East*. Lecture at the Naval War College, 21. 3. 1938, S. 12, in: CARL Digital Collection, URL: <http://cgsc.contentdm.oclc.org/cdm/ref/collection/p4013coll7/id/628> (letzter Zugriff: 4. 3. 2015). Originalzitat: „[J]udged by standards of efficiency, effectiveness and purpose, democracy is rotting from within, and may be approaching the end of its present cycle.“

¹³² Ebd., S. 19.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Paul M. Robinett, *Dictatorship*, in: George C. Marshall Research Library, Bestand 28, Box 14, Folder 26.

¹³⁵ Huntington, *The Soldier and the State*, S. 261; Crosswell, *The Chief of Staff*, S. 66.

¹³⁶ Huntington, *The Soldier and the State*, S. 261.

2.3 Alter, Rangstruktur und militärische Erfahrung im Zweiten Weltkrieg

Neben den beschriebenen Gemeinsamkeiten hinsichtlich militärischer Sozialisation und weltanschaulicher Prägung ergeben sich aus der Gegenüberstellung der deutschen und amerikanischen Offiziere jedoch auch deutliche Unterschiede. Vergleicht man die beiden Gruppen hinsichtlich ihrer Altersstruktur, so fällt auf, dass die deutschen Beteiligten durchschnittlich rund zehn Jahre älter waren als ihre amerikanischen Standesgenossen. Während die Mehrheit der amerikanischen Beteiligten 1945 das 50. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte und vier von ihnen sogar weit unter 40 Jahre alt waren,¹³⁷ standen die meisten deutschen Offiziere in ihrem fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt. Im extremsten Fall betrug der Altersunterschied zwischen den deutschen und amerikanischen Offizieren knapp 45 Jahre: Der älteste Deutsche, Waldemar Erfurth, war bei Kriegsende 66 Jahre alt, der jüngste Amerikaner, Frank C. Mahin, dagegen gerade einmal 22 (vgl. Tab. 3 im Tabellenanhang).

Mit diesem beträchtlichen Altersgefälle ging eine deutliche Diskrepanz in der Rangstruktur der beiden Gruppen einher. Die deutschen Offiziere bekleideten bis auf eine Ausnahme allesamt Generalsränge, zwei waren bis 1945 zum Generaloberst aufgestiegen und zwei weitere hatten als Generalfeldmarschälle sogar die höchste Stufe der Rangleiter erreicht. Dagegen hielten die meisten amerikanischen Offiziere ihrem Alter entsprechend niedrige Offiziersränge: Zwei hatten den Rang eines Captain inne, zwei den eines Major, vier hatten es immerhin schon zum Colonel gebracht. Nur zwei waren bereits in die Generalsränge aufgestiegen – sie bekleideten den Dienstgrad des Brigadier General (vgl. Tab. 2 im Tabellenanhang).

Die Unterschiede in der Alters- und Rangstruktur spiegelten sich zwangsläufig in unterschiedlichen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg wider. Die deutschen Offiziere erlebten den Krieg ausschließlich aus höheren und höchsten Stabs- und Kommandopositionen: Viele dienten im OKH oder im OKW, einige waren Generalstabschefs von Heeresgruppen, Armeen oder Armeekorps; die Kommandopositionen reichten von der Divisions- bis hinauf zur Heeresgruppen-Ebene. Diejenigen Amerikaner, die im Zweiten Weltkrieg überhaupt direkt am Kampfgeschehen teilnahmen, hatten dagegen vergleichsweise niedrige Truppenkommandos oder Stabspositionen auf der Regiments- und Bataillonsebene inne. Viele erlebten den Krieg gar nicht an vorderster Front, sondern waren in Nachschublagern im rückwärtigen Gebiet oder an Ausbildungsstätten in den USA eingesetzt.

¹³⁷ Aufgrund der schwierigen Quellenlage zu den amerikanischen Akteuren konnte lediglich für neun der 14 Amerikaner das genaue Geburtsdatum ermittelt werden. Für Hans W. Helm, Daniel T. Murphy, Verne E. Pate und Charles W. Pence kann das Alter mangels genauer Daten nur grob geschätzt werden, z. B. aufgrund ihres Eintrittes in die amerikanischen Streitkräfte. Demnach wurde Charles W. Pence um 1900, Daniel T. Murphy vermutlich zwischen 1900 und 1910 geboren; Verne E. Pate und der gebürtige Deutsche Hans W. Helm kamen zwischen 1910 und 1920 zur Welt. Für Thomas H. Young, dessen Personalakte durch ein Feuer im *National Personnel Records Center* in St. Louis 1973 zerstört wurde, lässt sich ein Geburtsdatum kaum abschätzen. Vgl. die Hinweise zur Quellenlage in der Einleitung.

Entsprechend ihrer elitären Ausbildung wurden alle der hier betrachteten deutschen Offiziere während des Zweiten Weltkrieges in hohen Kommando- und Generalstabspositionen eingesetzt und viele erlebten den Krieg sogar ausschließlich oder überwiegend aus der Perspektive des Generalstabsoffiziers.¹³⁸ Mehr als die Hälfte diente zeitweilig im Generalstab des Oberkommandos des Heeres (OKH). Allen voran ist hier natürlich der ehemalige Chef des Generalstabs des Heeres, Franz Halder, zu nennen, der zwischen Oktober 1938 und September 1942 für „die Planung, Vorbereitung und faktisch auch Realisierung aller militärischen Operationen zu Lande“ verantwortlich war.¹³⁹ Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 führte dann Heinz Guderian die Geschäfte des Chefs des Generalstabs des Heeres.¹⁴⁰ Außer Halder und Guderian haben elf weitere Offiziere zeitweise im OKH gedient: Nachdem er bereits 1938/39 als Leiter der Truppenausbildung im OKH fungiert hatte, wurde Günther Blumentritt von Januar bis September 1942 erneut im Generalstab des Heeres verwendet, dieses Mal als Oberquartiermeister I (operative Führung). Waldemar Erfurth hatte von Beginn des Krieges bis Juni 1941 das Amt des Oberquartiermeisters V (Kriegswissenschaft) im OKH inne. Alfred Gause arbeitete im Sommer 1940 in der Demobilisierungsabteilung des OKH. Burkhart Müller-Hillebrand war von Mitte 1940 bis Frühjahr 1942 zunächst Halders Adjutant und übernahm anschließend bis zum Herbst 1942 die Leitung der Organisationsabteilung. Auch Hellmuth Reinhardt diente 1940 mehrere Monate in der Organisationsabteilung, bevor er bis 1943 als Chef des Stabes ins Allgemeine Heeresamt versetzt wurde. Alfred Philippi arbeitete von 1940 bis 1942 in der Operationsabteilung des OKH. Ludwig Rüdts von Collenberg diente 1941 als Chef der Heeresbüchereien beim Oberquartiermeister V im OKH. Alfred Toppe war von Juni 1942 bis November 1943 Chef der Abteilung Heeresversorgung im OKH und zwischen November 1943 und Februar 1944 folgte er Eduard Wagner als Generalquartiermeister des Heeres nach. Schließlich wurden auch Oldwig von Natzmer, Joachim Schwatlo-Gesterding und Alfred Zerbel im OKH eingesetzt.

Drei Offiziere der Untersuchungsgruppe hatten außerdem über mehrere Jahre hinweg leitende Positionen im Oberkommando der Wehrmacht inne. Leopold Bürkner diente über die gesamte Dauer des Krieges hinweg als Chef der Abteilung Ausland im Amt Ausland/Abwehr des OKW. Walter Warlimont war von 1938 bis 1944 Leiter der Abteilung Landesverteidigung und stellvertretender Leiter des Wehrmachtsführungsstabes; damit war er direkt Alfred Jodl unterstellt. Nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten übernahm Friedrich von Boetticher im Dezember 1942 die Leitung der Wehrmachts-Zentral-Abteilung im OKW und behielt diese Position bis Ende April 1945.

Abgesehen von diesen Verwendungen im OKH bzw. OKW hatten 13 Offiziere der Untersuchungsgruppe leitende Generalstabspositionen in verschiedenen

¹³⁸ Boetticher, Bürkner, Erfurth, Gause, Greiffenberg, Halder, Hofmann, Natzmer, Reinhardt, Rüdts von Collenberg, Toppe, Warlimont und Willemer.

¹³⁹ Hartmann, Halder, S. 11.

¹⁴⁰ Macksey, Generaloberst Heinz Guderian, in: Ueberschär (Hg.), Hitlers militärische Elite, S. 85.

nachgeschalteten Kommandobehörden inne.¹⁴¹ Fünf fungierten zeitweise als Generalstabschefs von Heeresgruppen,¹⁴² vier weitere waren zeitweise Chefs des Generalstabs von Armeen¹⁴³ und zwei dienten als Generalstabschefs jeweils eines Armeekorps.¹⁴⁴ Zwei weitere brachten es zumindest zum ersten Generalstabsoffizier (Ia) in verschiedenen Divisions-Stäben.¹⁴⁵

Zehn der untersuchten Offiziere hatten zumindest zeitweise auch höhere Truppenkommandos, meist auf der Ebene von Armee-Korps oder zumindest Divisionen, inne.¹⁴⁶ Die höchsten Kommandopositionen hielten Guderian, Kesselring und Küchler. Heinz Guderian wurde bei Kriegsbeginn zum Kommandierenden General des neugebildeten XIX. Armeekorps ernannt, das er dann sehr erfolgreich im Polenfeldzug führte.¹⁴⁷ Nachdem er sich auch im Westfeldzug als Kommandeur eines Panzerkorps bewährte, wurde er zum Generaloberst befördert.¹⁴⁸ Beim Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 führte er schließlich die Panzergruppe 2 im Bereich der Heeresgruppe Mitte und trug maßgeblich zu den Siegen bei Kiew, Orel und Brjansk bei.¹⁴⁹

¹⁴¹ Im Folgenden werden nur die jeweils höchsten Positionen berücksichtigt.

¹⁴² Blumentritt, Gause, Greiffenberg, Hofmann und Natzmer.

¹⁴³ Bechtolsheim, Müller-Hillebrand, Reinhardt und Schwatlo-Gesterding.

¹⁴⁴ Toppe und Zerbel.

¹⁴⁵ Philippi und Willemer.

¹⁴⁶ Fridolin von Senger und Etterlin kommandierte ein Kavallerie-Regiment im Feldzug gegen Polen und eine Reiter-Brigade im Westfeldzug; von Oktober 1942 bis Juni 1943 befehligte er außerdem die 17. Panzerdivision an der Ostfront und übernahm anschließend die Führung des XIV. Panzerkorps in Italien. Anton von Bechtolsheim kommandierte von Herbst 1943 bis Sommer 1944 die 257. Infanterie-Division; anschließend führte er für zwei Monate das XXIX. Armeekorps; von Ende 1944 bis zur Kapitulation befehligte er schließlich das LXXI. Armeekorps in Norwegen. Burkhart Müller-Hillebrand führte im Frühjahr 1943 die 16. Panzerdivision. Auch Alfred Philippi kam nicht nur in Stäben, sondern auch an der Front zum Einsatz: So führte er zum Beispiel von Herbst 1943 bis Frühjahr 1944 ein Grenadier-Regiment an der Ostfront; von August 1944 bis Februar 1945 kommandierte er dann im Westen die 361. Volksgrenadier-Division. Alfred Zerbel führte 1944 eine Kampfgruppe der 11. Panzerdivision in Russland. Kurz vor der Kapitulation erhielten schließlich auch noch Alfred Gause und Joachim Schwatlo-Gesterding ein Truppenkommando: Gause führte von April bis Mai 1945 das II. Armeekorps in der Heeresgruppe Kurland und Schwatlo-Gesterding übernahm in den letzten Kriegstagen das Kommando der 253. Infanterie-Division.

¹⁴⁷ Hürter, Hitlers Heerführer, S. 161; Macksey, Generaloberst Heinz Guderian, in: Ueberschär (Hg.), Hitlers militärische Elite, S. 83.

¹⁴⁸ Hürter, Hitlers Heerführer, S. 171-174; Macksey, Generaloberst Heinz Guderian, in: Ueberschär (Hg.), Hitlers militärische Elite, S. 83.

¹⁴⁹ Hürter, Hitlers Heerführer, S. 283. Nachdem der deutsche Angriff gegen Moskau im Winter 1941 zum Stillstand gekommen war und die deutschen Truppen durch die sowjetische Gegenoffensive in schwere Bedrängnis geraten waren, sprach sich Guderian in einer persönlichen Audienz bei Hitler vergeblich gegen dessen rigorosen Haltebefehl aus. Entgegen der ausdrücklichen Anweisung des Diktators sowie des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall Günther von Kluge, nahm Guderian einen Teil seiner Truppen zurück, woraufhin er am 26. Dezember 1941 seines Kommandos enthoben und in die Führerreserve des OKH versetzt wurde. Erst im April 1943 wurde Guderian wieder in den aktiven Dienst zurückberufen, er erhielt in den folgenden Jahren jedoch keine Truppenkommandos mehr, sondern wurde nur noch in Stabs- und Verwaltungspositionen eingesetzt: Als Generalinspekteur der Pan-

Auch Albert Kesselring hatte von Beginn des Krieges an hohe Kommandopositionen inne. Als Oberbefehlshaber der Luftflotte 1 leitete er im Polenfeldzug die Fliegerangriffe auf die am Boden befindliche polnische Luftflotte und die polnischen Nachschublinien. Im Januar 1940 übernahm er den Oberbefehl über die Luftflotte 2, die maßgeblich am Westfeldzug beteiligt war. Im Sommer und Herbst 1940 kommandierte er dann eine Luftflotte im Kampf um England.¹⁵⁰ Nachdem seine Luftflotte im Sommer und Herbst 1941 den Angriff der Heeresgruppe Mitte unter dem Befehl von Feldmarschall Fedor von Bock unterstützt hatte, wurde sein Geschwader im November 1941 nach Sizilien verlegt, um von dort aus Rommels Panzerverbände in Nordafrika zu unterstützen und die Nachschubwege auf dem Mittelmeer zu sichern.¹⁵¹ Im November 1942 wurde Kesselring zum Oberbefehlshaber Süd ernannt, wobei seine Funktion jedoch eher symbolischer Natur war, da er keine Befehlsgewalt über die deutschen oder italienischen Truppen im Mittelmeerraum hatte.¹⁵² Erst nach der alliierten Landung in Süditalien erhielt Kesselring im Herbst 1943 als Oberbefehlshaber Südwest tatsächlich das Kommando über alle deutschen Verbände in Italien. Im März 1945 ernannte Hitler Kesselring zum Oberbefehlshaber über die Westfront von Norwegen bis zur Schweizer Grenze. Kurz vor Kriegsende wurde er noch zum Oberbefehlshaber über die südlichen, noch nicht von den Alliierten eroberten Gebiete Deutschlands ernannt, musste jedoch schließlich am 6. Mai kapitulieren.¹⁵³

Georg von Küchler nahm als Oberbefehlshaber der 3. Armee am Polenfeldzug teil. Während des Westfeldzuges befehligte er die 18. Armee, mit der er zunächst an der Niederwerfung der Niederlande beteiligt war und im Juni 1940 in Paris einmarschierte.¹⁵⁴ Beim Überfall auf die Sowjetunion war Küchlers 18. Armee dann Teil der Heeresgruppe Nord unter Generalfeldmarschall Ritter von Leeb und rückte mit dieser durch das Baltikum auf Leningrad vor.¹⁵⁵ Allerdings gelang es den deutschen Truppen nicht, Leningrad einzunehmen; stattdessen wurde die Stadt belagert. Nachdem Leeb im Januar 1942 um seine Ablösung gebeten hatte, ernannte Hitler Küchler zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord. Letztlich

zertruppen war er für die Weiterentwicklung der Panzerwaffe und dabei insbesondere für die Rationalisierung der Forschung, Entwicklung und Produktion der deutschen Panzer zuständig. Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 beauftragte Hitler ihn außerdem mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabs des Heeres. Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 326–332; Macksey, *Generaloberst Heinz Guderian*, in: Ueberschär (Hg.), *Hitlers militärische Elite*, S. 84–85.

¹⁵⁰ Krautkrämer, *Generalfeldmarschall Albert Kesselring*, in: Ueberschär (Hg.), *Hitlers militärische Elite*, S. 122; Lewis, *Albert Kesselring – Der Soldat als Manager*, in: Smelser/Syring (Hg.), *Die Militärelite des Dritten Reiches*, S. 277.

¹⁵¹ Krautkrämer, *Generalfeldmarschall Albert Kesselring*, in: Ueberschär (Hg.), *Hitlers militärische Elite*, S. 123; Lewis, *Albert Kesselring – Der Soldat als Manager*, in: Smelser/Syring (Hg.), *Die Militärelite des Dritten Reiches*, S. 277–278.

¹⁵² Ebd., S. 278.

¹⁵³ Krautkrämer, *Generalfeldmarschall Albert Kesselring*, in: Ueberschär (Hg.), *Hitlers militärische Elite*, S. 123–126; Lewis, *Albert Kesselring – Der Soldat als Manager*, in: Smelser/Syring (Hg.), *Die Militärelite des Dritten Reiches*, S. 279–280.

¹⁵⁴ McCannon, *Generalfeldmarschall Georg von Küchler*, in: Ueberschär (Hg.), *Hitlers militärische Elite*, S. 138.

¹⁵⁵ Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 287.

blieb die Belagerung Leningrads erfolglos und Kuchler musste seine Truppen schließlich im Januar 1944 zurückziehen. Er wurde daraufhin seines Kommandos enthoben und bis Kriegsende nicht mehr eingesetzt.¹⁵⁶

Die amerikanischen Offiziere hatten aufgrund ihres durchschnittlich geringeren Alters im Vergleich zu den deutschen Militärs während des Zweiten Weltkriegs dagegen wesentlich weniger verantwortliche Positionen inne. Einige Amerikaner erlebten den Krieg gegen Nazi-Deutschland sogar nur aus relativer Distanz. So war Thomas H. Young als Militärattaché auf Haiti (1943–1945) weit weg von den europäischen und pazifischen Kriegsschauplätzen. Hans W. Helm wurde zwar im Sommer 1944 nach Europa versetzt, blieb aber als Offizier in der *Documents Section* des alliierten Hauptquartiers (SHAEF) hinter der Front. Auch Harold E. Potter dürfte kaum etwas vom unmittelbaren Kriegsgeschehen miterlebt haben. Fast die gesamte Dauer des Krieges verbrachte er als *Executive Officer* der *Infantry School* in Fort Benning, Georgia. Und auch nachdem er im Januar 1945 nach Europa versetzt wurde, kam er nicht an der Front zum Einsatz, sondern diente bis Juni 1945 als kommandierender Offizier des *9. Replacement Depot* in Fontainebleau, Frankreich.

Einer, der tatsächlich an den Kampfhandlungen gegen die Wehrmacht teilnahm, war Paul M. Robinett. Als Kommandeur des *13. Armored Regiment* landete er im November 1942 als Teil der alliierten Gegenoffensive in Nordafrika. Nachdem er mit seinen Truppen an der Eroberung der algerischen Stadt Oran teilgenommen hatte, wurde er zum Brigadier General befördert. Er übernahm nun das *Combat Command B* der *1. Armored Division*, das er unter anderem im Februar 1943 in der Schlacht am Kasserine-Pass befehligte. Für seinen Einsatz erhielt Robinett mehrere alliierte und amerikanische Orden, darunter auch den Verdienstorden *Legion of Merit*. Im März 1943 wurde Robinett verwundet; nach einer schwierigen Operation am linken Bein konnte er erst im Februar 1944 wieder aus dem Walter Reed Militärkrankenhaus in Washington entlassen werden. Da sein Bein noch immer beeinträchtigt war, kehrte er nicht mehr an die Front zurück. Er wurde zum Kommandeur der *Armored School* in Fort Knox, Kentucky, ernannt und behielt diesen Posten bis zum Kriegsende. Im Herbst 1945 musste er erneut am Bein behandelt werden, das sich jedoch nicht mehr völlig herstellen ließ. Im August 1946 schied Robinett deshalb im Alter von 53 Jahren aus dem aktiven Dienst aus.¹⁵⁷

Zu denen, die die Kämpfe auf dem europäischen Kriegsschauplatz von der Invasion im Juni 1944 bis zur deutschen Kapitulation im darauffolgenden Mai miterlebten, gehörte Wilbur S. Nye. Als einer der ersten aus der untersuchten Gruppe wurde er im April 1944 in England stationiert. Bis Juli 1945 diente er als *Group-Commander* der 173. Feldartillerie-Gruppe. Neben Nye hatte auch Charles W. Pence ein Truppenkommando inne. Er führte ab Juni 1944 das 442. Infanterieregiment, zunächst in Italien, ab Oktober in den Vogesen und später in den mediterranen Alpen und wurde für seinen Einsatz mit der *Bronze Star Medal* mit

¹⁵⁶ McCannon, Generalfeldmarschall Georg von Kuchler, in: Ueberschär (Hg.), Hitlers militärische Elite, S. 139.

¹⁵⁷ Canan, Paul M. Robinett Papers. Biographical Sketch, S. 2.

Eichenlaub sowie der *Distinguished Service Medal* ausgezeichnet. Anfang 1945 ließ er das direkte Kampfgeschehen dann hinter sich und fungierte bis nach Kriegsende als kommandierender Offizier des *10. Replacement Depot* im englischen Lichfield. Auch Daniel T. Murphy, der Mitte September 1944 als *Executive Officer* des 1. Bataillons, 324. Infanterieregiment, 44. Infanteriedivision in Frankreich gelandet war, nahm ab Mitte Oktober an den Kampfhandlungen in Nordfrankreich, später im Rheinland und Mitteldeutschland teil und verdiente sich durch seinen Einsatz mehrere Auszeichnungen, darunter eine *Silver Star Medal* und ein *Purple Heart*. Schließlich kam Frank C. Mahin im Dezember 1944 auf dem europäischen Kriegsschauplatz an. Als *Platoon Leader* im 262. Infanterie-Regiment der 66. Infanteriedivision erlebte er ab Januar 1945 die Kämpfe in Nordfrankreich.

Verne E. Pate war von November 1944 bis Januar 1945 im Generalstab der 76. Infanteriedivision, die ab Dezember zunächst in England stationiert war. Von Januar bis Juli 1945 fungierte er dann als *Executive Officer* des 1. Bataillons des 417. Infanterie-Regiments in der 76. Division. Auch er bekam mehrere Orden verliehen: Für „heroisches Handeln [...] gegen einen Feind der Vereinigten Staaten“ zwischen Januar und April 1945 in Luxemburg und Deutschland erhielt er zum Beispiel eine *Bronze Star Medal* mit Eichenlaub sowie das *Purple Heart*. Auch James F. Scoggin erreichte den europäischen Kriegsschauplatz erst Anfang 1945. Im Februar und März diente er als *Reinforcement Officer* beim *11. Reinforcement Depot* im französischen Givet. Ab März 1945 erlebte er dann die letzten Wochen des Krieges als *Assistant Signal Officer* bei der *44. Signal Company* der *44. Infantry Division*, die in dieser Zeit in Deutschland in der Gegend um Worms, Mannheim, Gross-Auheim, Füssen und schließlich bei Imst in Österreich im Einsatz war.